Im deutschen Reich ; Feldzug 1800/1801 ; Entlassung der Schweizer-Regimenter in Steiermark ; Wanderfahrten ; Stygers Tod

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Mitteilungen des historischen Vereins des Kantons Schwyz**

Band (Jahr): **25-26 (1916-1917)**

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

V.

Im deutschen Reich. Feldzug 1800/1801. Entlassung der Schweizer-Regimenter in Steiermark. Wanderfahrten. Stygers Tod.

Während des überstürzten, zum Teile kopflosen Rückzuges Korsakoffs und Petraschs hatte der greise Feldmarschall Suworoff unter namenlosen Schwierigkeiten und harten Kämpfen Gotthard und Kinzig überstiegen. In Muotathal vernahm er den 28. September die Niederlage der Hauptarmee und deren Rückmarsch von Zürich und aus dem untern Linthgebiete gegen den Rhein. Er zog über den Pragel. Und da der Weg über den Kerenzerberg verriegelt war, wandte er sich mit seinen Truppen über den starkverschneiten Panixerpaß und betrat am 10. Oktober den Boden Vorarlbergs.

Am Abend des 6. Oktober war die Kriegslage folgende:

Auf Seite der Verbündeten: Bei Faido stand mit 2 Bataillonen der dem Korps Haddick unterstellte Oberst Strauch. Feldmarschall-Leutnant Linken hielt mit 5 Bataillonen das Vorderrheintal von Ilanz bis Somvix besetzt, mit einer Kavallerieabteilung bei Disentis. Bei Chur lag die Brigade Auffenberg. Petrasch hatte sich bei Landquart festgesetzt. Den Zugang von Wallenstadt her an den Rhein sperrte bei Sargans die Brigade Jellachich. Von hier am rechten Ufer rheinabwärts bis zum Bodensee beobachteten Kaiserliche und die Schweizertruppen. Südlich Konstanz standen das russische Regiment Titor und das aus französischen

Emigrierten gebildete Korps Condé. Das linke Rheinufer zwischen Dießenhofen und Schaffhausen hielt Gortschakoff. Westlich am rechten Ufer schloß sich Nauendorf an, welcher der Armee des Erzherzogs zugeteilt war.

Auf Seite der Franken: Im Oberwallis stand die Division Thureau. Von Andermatt bis Flüelen, mit Beobachtungsdetachementen auf dem Gotthardhospiz und bei Tschamut erstreckte sich die Division Loison. Die 50. Halbbrigade kantonnierte in Schwyz, Iberg und Muotathal. Zwischen Linththal und der Klausenpaßhöhe lagen 1 Bataillon der 38. und 3 Kompagnien der 76. Halbbrigade. Die Division Mortier weniger 1 Bataillon der 44. Halbbrigade, das in Verfolgung des über den Panixerpaß ausweichenden Suworoff bei Elm stehen blieb, war gegen Sargans vorgeschoben worden und hatte im untern Weißtannenthal und bei Flums Stellung bezogen. Im Raume Ebnat - Herisau - Wil lagen die dem General Soult unterstellten Divisionen Drouet, Brunet und Gazan. Korsakoff gegenüber hatten sich die Divisionen Lorges und Ménard, sowie die Kavallerieregimenter Kleins massiert. Das linke Rheinufer von Laufenburg bis Basel besetzte Chabran, der 4 Bataillone nach Lörrach vorgeschoben hatte.

In den Kämpfen vom 7. und 8. Oktober drängten die Franken die Verbündeten von Konstanz bis Schaffhausen über den Rhein. Der Winter machte den kriegerischen Unternehmungen ein Ende. Mit Ausnahme des Tessins und der auf dem rechten Rheinufer liegenden Täler Graubündens hatten sich die Franken in den Besitz der ganzen derzeitigen Schweiz gesetzt.

Seit dem Übergange über den Rhein bei Höchst leistete da das Regiment Rovéréa Vorpostendienste. Auf dem Marsche von hier nach Bregenz stieß am 28. September der beim Freikorps Managhetta dienende Einsiedler Leutnant Plazid Wyß mit seinem Begleiter auf Styger: „Unterwegs trafen wir den bekannten Kapuziner Paul Styger an, welcher ein

starker Mithelfer an der Errichtung der Schwyzer Truppen war. Dieser sagte zu mir, daß sich alle Schweizer Truppen in Lindau sammeln werden, welche Stadt zwei Stunden von Bregenz liegt, seitwärts an dem Bodensee; darum ich auch viele Schweizer in Bregenz angetroffen.“ Hier verkehrte Styger in der ihm schon seit dem Jahre zuvor bekannten Familie des Salzfaktors Boch, allwo auch die Geschwister die erste Aufnahme in fremdem Lande fanden.

Da die Soldaten stark auf den Vorposten litten, konnte das Regiment Rovéréa in der Tat am 7. Oktober zur Kantonnierung in die der freien Reichsstadt Lindau zugehörigen, derselben zunächstliegenden Dörfer abmarschieren.

Karl Styger schreibt in seinem Durchblik 45:

„Unser Regiment wurde in die Umgegend von Lindau verlegt. P. Paul als Feldpater war im adeligen Damenstift einquartiert, wo sich unsere Offiziere wenigstens zur Tafel einquartieren ließen. Nach einigen Tagen forderte uns P. Paul nach Lindau auf. Das Stift war mit Einquartierungen ganz überladen: täglich speisten bei 50 Offiziere, Oberste und Hauptleute da an der Tafel. Sie hatten unsere Dienste notwendig; im Stall, im Keller, in der Küche mußten wir die Nothelfer ausmachen, sogar zu Nacht. Die gnädige Fürstin lag an dem unheilbaren sogenannten Krebs darnieder. Ihr Kammerdiener war Stiftsbäcker, Tafeldecker und hatte noch viel anderes zu verwalten. Diesen mußte ich vor anderen unterstützen. Jetzt war ich fürstlicher Kammerdiener und Aufwärter an der Tafel, jetzt wieder Meßmer im Gottesdienst, bald wieder Broteinschneider und Schneckenputzer und Aushelfer in der Küche, nachmittags erster Gärtnergeselle im Stiftsgarten, zu Nacht Wachtmeister in den Stiftsgängen. So mußte auch Bernardin in der Bäkkerei, im Marstall, im Keller, zu Nacht als Soldat im Stift Patrouille machen und so andern Dienst tun, wie er konnte. Im ganzen glaubten sie ehrliche und getreue Leute an uns

zu haben. Sie schätzten uns sehr als aufrichtige Schwyzer und vertrauten uns alles, ja Kostbares an."

Mit dem Lazarette zogen P. Paul und dessen Schwester Marianna (Maria Anna Regina) nach Kaufbeuren. Am 19. Oktober nahmen die Brüder Abschied vom Regimente. Um jene Zeit erfolgte eine kaiserliche Verfügung, gemäß welcher die in der Operationszone liegenden Gebiete von den Angehörigen fremder Staaten zu räumen waren. Die emigrierten, nicht im Militärdienste stehenden Schweizer hatten sich hinter den Lech zurückzuziehen. Karl ging als Begleiter zweier Damen aus dem adeligen Stifte Lindau auf 14 Tage nach Überlingen und trat dann die Reise nach Augsburg an, um bei den Jesuiten die Studien fortzusetzen. Bernardin fand auf einem Meierhofe Arbeit.

Am 29. Oktober rückte das Regiment Rovéréa in die Winterquartiere ab. Es kam in und um Augsburg zu liegen. Auch Styger zog mit dem Lazarette dorthin, in jene Stadt, in der er zwei Jahre als Student verbracht. Auf Schloß Kemnath richtete er sein Quartier ein. Aus der Schweiz brachten er und seine Schwester, die in Augsburg in Dienst getreten, 700 Gulden mit. Den Betrag nahm Buchhändler Veith in Verwahr.

Die Waffenruhe bot den schweizerischen Emigranten hinreichend Zeit, sich zu reorganisieren und an jene Pläne wieder heranzutreten, die des Krieges Mißgeschick und der Menschen Unverstand und Eifersüchtelei zum Falle gebracht. Den greisen Schultheißen Steiger, der in der Nacht vom 26./27. September in einer Kutsche, von russischen Dragonern eskortiert, Zürich verlassen hatte, trug die Flucht neuerdings nach Augsburg. Zur Gebrechlichkeit des Alters gesellten sich seelische Depressionen. Krank wie er war, machten sich Rovéréa, die beiden Berner Rudolf von Mutach und Kirchberger de Mont an die Gründung eines Komitees der schweizerischen Emigrierten. In dasselbe wurden gewählt: Bürgermeister David von Wyß aus Zürich, Venner

von Kirchberg aus Bern, alt Landvogt Xaver Ludwig von Gugger aus Solothurn, alt Landammann Fridolin Zwicky aus Glarus, alt Landammann Meinrad Schuler aus Schwyz, alt Landammann Johann Schmid aus Appenzell und Oberstzunftmeister Andreas Merian aus Basel. Von diesen befanden sich die meisten flüchtig im Ausland. Das Komitee war als Vereinigungspunkt für alle schweizerischen Ausgewanderten sowie für den schriftlichen Verkehr mit und aus der Schweiz gedacht. An den Höfen von Wien, London, Petersburg und Berlin sollten geheime Agenten die Interessen der Emigrierten vertreten. Die hiefür notwendigen finanziellen Mittel versprach der englische Bevollmächtigte Wickham zu liefern. Mit dem am 3. Dezember erfolgten Hinscheide des Schultheißen Steiger fielen jedoch all' die schönen Pläne und die Versprechungen ins Wasser.

Im Hinblick auf diese Unterhandlungen und die darauf gebauten Luftschlößer schreibt Styger am 30. November aus Schloß Kemnath an einen der Brüder Hettlingen aus Schwyz:

„Monsieur et cher ami!

Mir entdeckte Herr Frischherz, daß Sie sich mit ihm wegen wichtigen Umständen in Rücksicht unseres Vaterlandes oder berieten oder auf Wege dachten, auf wie zum Zwecke der Rettung desselben könne geschritten werden. Ihnen eröffne ich offenherzig einige Gesinnungen, die sich unmittelbar auf Gegenstände beziehen, welche mit unserer ehemaligen Verfassung nicht allerdings übereins kommen können. Werden sich nicht Männer baldig am rechten Orte, wo man über das Ganze der Schweiz Pläne entwerfen und abschließen wird, sicher und mit Entschlossenheit für das Beste der kleinen Kantone zeigen, so könnte der Schritt für uns zu spät werden. Wirklich arbeitet man in Augsburg an einer allgemeinen Staatsverfassung, die, wenn nicht auch von unserer Seite Männer dort eintreffen und unsere Lage richtig schildern, uns sehr wichtige Kränkungen verursachen

und zuziehen würde. Unser gute Vater Schultheiß Steiger ist totkrank, so daß man an seinem Aufkommen zweifelt. Ich fand aber einen Mann, der wie Schultheiß Steiger denkt und zu handeln wie er imstande ist. So einen Mann (wie diesen) *fand ich wenige. Dieser unterhandelt wirklich mit Wickham, Ramsay und andern Staatsmännern. Er vertraute mir Sachen, die mir sehr auffallend und sein ganzes Zutrauen an den Tag legten. Er äußerte sich, daß er mehrere Männer, auf deren Treue, Rechtschaffenheit und Tätigkeit er richtig zählen könnte, bei sich zu sehen, zu sprechen und mit ihnen sich zu unterhalten wünschte.*

Verweilen Sie nicht. Wirklich läßt es sich arbeiten. Andere, die Sie schon unter dem Schein der zu betreibenden guten Sache anders reden, als denken kennen, arbeiten rastlos. Ohne Scheu nähern sie sich solchen Orten, die in ihren Absichten widerrechtlich dem Guten insgeheim entgegen handeln. Kann es immer sein, so richten Sie ihre Reise nach Augsburg bei mir durch. Ihnen werde ich Schriften an jene mitgeben, die Sie mit Freuden aufnehmen und Ihnen an die Hand gehen werden. Falls daß Sie hier nicht durchkommen können, so berichten Sie mir, wohin ich die Briefe an Sie und für Sie richten solle. Ich erwarte nächstens ein Schreiben von Ihnen.

Der mit wahrer Teilnahme an der guten Sache sich unterzeichnet, ist

Ihr aufrichtiger Freund

P. Paul Styger.

* * *

Kurze Zeit nachdem dieser Brief abgefaßt, sollte für den Schreiber desselben ein Ereignis eintreten, das ihn hart schlug. Eine große Zahl von Kriminalprozessen gegen die an der Erhebung von Nidwalden Beteiligten hatte zwar Ende 1798 ihre Erledigung gefunden. Allein trotzdem konnte man noch kein Ende absehen. So berichtete der helvetische

Justizminister am 11. Oktober 1799 an das Direktorium: „Vous m'avez chargé de vous faire un rapport sur l'état des procédures criminelles intentées contre les insurgés de Stans. Je me suis efforcé d'obtenir à ce sujet des notions bien précises et suis enfin parvenu à pouvoir vous faire un rapport approximatif de cet objet. L'accusateur public du canton de Waldstätten m'envois ci-joint une liste de 111 personnes prévenues de délits contrerévolutionaires, qui ne sont pas encore jugées."

Am 18. Oktober 1799 wurde Helfer Kaspar Josef Lussi von Stans, der damals bei Innsbruck in Anstellung sich befand, von dem in Zug tagenden Kantonsgericht Waldstätten in Erwägung, daß er „in dem vor einem Jahr im Distrikt Stans geführten Insurrektionskrieg als der erste Volksverführer und Rebell sich ausgezeichnet und auf die Nichtleistung des Bürgereides in andern Distrikten des Kantons Waldstätten mitgewirkt und die Ursache an dem damals erfolgten Tode so vieler Menschen und Kinder durch seine aufrührerische Handlung gewesen" kontumazialiter seines Vermögens verlustig erklärt und zum Tode durch das Schwert verurteilt.

Das gegen Styger eingeleitete Strafverfahren hatte am 5. Januar 1799 den Abschluß gefunden. Der von Sekretär Faßbind redigierte Verbalprozeß, welcher auf die Aussagen von Mitangeklagten abstellte, lautet:[1]

„Ungefähr im Heumonat des abgewichenen Jahres schickte Paul Styger an den Pfarrer in Beckenried eine Schrift, worin aus den alten Kantonen Uri, Schwyz und Unterwalden drei Männer aufgefordert wurden, sich mit einander zu vereinigen, um eine Reise nach Feldkirch zu machen und dann nach einem gewissen vorzulegenden Plane zu handeln.

[1] Der Vollständigkeit halber ist der Verbalprozeß in seinem ganzen Umfange aufgenommen. Einzelnes findet sich S. 94 f., S. 133 f. und S. 140/141.

Diese eigentliche Schrift von Paul Styger ist dem Verbalprozeß sub lit. A beigelegt.[1]

Durch dieses Schreiben veranlaßt, wurden Werner Hettlingen, Johann Hauser und Kaspar Wyrsch an die Treib berufen, ihnen solches Schreiben eröffnet, worauf beschlossen worden, miteinander eine Reise nach Feldkirch zu unternehmen. Als diese drei Männer in Feldkirch beim Kreuz eingetroffen waren, kam Paul Styger als Kapuziner gekleidet zu ihnen, versprach ihnen da viel Neues zu entdecken, stellte auch ihnen wirklich zwei junge Herren vor, die er als Courten aus dem Wallis angab. Beide Courten berichteten da, daß sich der Kaiser für die Independenz der Schweiz annehmen werde. Es sei wirklich ein Schultheiß Steiger in Wien, der sich für solches bearbeite. Auch werde er zu seiner Zeit, wenn seinen Wünschen entsprochen werde, ihnen einen Plan von Wien aus zuschicken. Bei diesem Anlasse teilte Paul Styger dem Werner Hettlingen eine Schrift des Inhaltes mit: wenn der Friede mit Frankreich nicht zustande komme, und der Kaiser sich der Schweiz annehmen werde, so werde General Hotze vermutlich einen Einfall in die flache Schweiz tun, wodurch der Schweiz am ehesten ihre Unabhängigkeit erzweckt werden könnte.

Als zu Ende des Augstmonats Josef Anton Hegglin von Menzingen sich auf Feldkirch begab, traf er da den Paul Styger im Wirtshause an, der ihm sagte, daß in Unterwalden ein Aufstand sei, wirklich sei die neue Konstitution schon verworfen, und die alte Regierung wieder an ihre Stelle gekommen. Er wolle sich deswegen nach Unterwalden begeben und sie in ihren Unternehmungen unterstützen. Als sich da der gemelte Hegglin gegen den Styger beklagte, er habe kein Geld mehr, so gab ihm dieser zwei neue Taler, sowie seinem Gespanen Thomas Zürcher. Auf dies hatte Paul Styger seine braune Kutte ausgezogen

[1] Dieser von Styger geschriebene Brief findet sich S. 91 f.

und legte sich eine ähnliche Husarenkleidung an und in diesem Aufzuge trat er die Reise durch die Bünd nach Unterwalden an.

Dieses erscheint sich aus dem Verhör mit Josef Anton Hegglin von der 42. bis 58. Frage.

Als Michael Gemsch den 2. Herbstmonat nach Unterwalden gereist war, hatte er in Beckenried den Paul Styger in weltlicher Kleidung angetroffen und sich mit ihm in das Haus des Pfarrhelfers begeben, wo die Rede gewesen, daß man einige Herren in Schwyz mustern sollte. Von da gingen sie miteinander auf Stans zum dortigen Kaplan und Pfarrer, wo dem Michael Gemsch der Auftrag besonders (von) dem Pfarrer gegeben worden, daß er bei Hause zu den Verwandten der nach Luzern geführten Männer gehe, um ihnen zu sagen, daß sie sich bei der Verwaltungskammer melden und sie zu ersuchen, sich dahin zu verwenden, daß jene Männer wieder nach Hause gelassen werden möchten. Im Falle aber, daß ihnen hier nicht günstig entsprochen würde, so sollten sie die Verwaltungskammer mit einem Aufstand in Schwyz bedrohen.

In Stans gaben Paul Styger und der Kriegsrat in Unterwalden dem Michael Gemsch eine Aufforderungsschrift, daß die Schwyzer Herren ihnen zu Hilfe ziehen möchten, mit dem fernern Inhalt, daß die kaiserlichen Truppen bald gegen die Schweiz vorrücken werden, und daß diejenigen, welche den Bürgereid gezwungenerweise schwören würden, von dem Kaiser Nachsicht erhalten werden. Und deswegen sollte man den Bürgereid nicht ablegen. Durch die gemachte Bekanntschaft zwischen Michael Gemsch und Paul Styger nahm letzterer den Anlaß, den Michael Gemsch zu einem Werkzeug seiner ferneren Absichten zu gebrauchen. Zu diesem Ende ließ er den 4. Tag Herbstmonat[1] den Michael Gemsch durch Wendel Wiget in Brunnen zu sich

---

[1] Richtig: 3. September. Vergl. S. 132.

an die Treib berufen. Diesem Ansuchen entsprach Michael Gemsch und begab sich mit Christof Bettschart und Meinrad Karl Kälin an die Treib, wo Paul Styger mit zwei Offizieren von Unterwalden in einem obern Zimmer sich einfand. Hier machte Paul Styger den Vortrag, daß man das Dorf Schwyz mit bewaffneter Mannschaft umziehen, die Herren einsperren, das Zeughaus plündern und die Grenzen besetzen sollte. Er habe noch Hilfsvölker von Zug. Da aber der Vortrag des Paul Styger nicht geneigt wurde, so hat dieser auf den folgenden Abend im Pfarrhaus auf Morschach eine Zusammenkunft abzuhalten angetragen mit der Versicherung, daß aus allen Kirchgängen des alten freien Kantons Schwyz Leute sich da einfinden werden.

Alles dieses erscheint sich aus dem Verhör mit Michael Gemsch, 3. Frage.

Als den 5. Herbstmonat[1] eine Zusammenkunft auf Morschach abzuhalten angesetzt war, eilte Paul Styger in einem Hirthemde auf Steinen zu Balz Giger, gab ihm viele mündliche Versicherungen von kaiserlicher Hilfe, und daß die Unterwaldner in ihrem Kriege glücklich sein werden. Er gab ihm auch den Auftrag, solches den Leuten dem Berge nach bekannt zu machen, und daß sie im nötigen Falle den Unterwaldnern Hilfe leisten möchten. Diesem setzte er bei, daß diejenigen, welche den Bürgereid schwören würden, von den Kaiserlichen mißhandelt würden. In gleicher Kleidung und am nämlichen Tage verfügte sich Paul Styger zu Bonifaz Abegg in Steinen und sagte ihm, daß er auf den Abend auf Morschach in das Pfarrhaus zu einer Zusammenkunft kommen wolle und versicherte ihm, daß in kurzer Zeit die kaiserlichen Truppen auf Zürich vorrücken werden.

Ersteres erscheint sich aus dem Verhör mit Balz Giger 3. Frage, und letzteres auf die 2. Frage an Bonifaz Abegg.

---

[1] Richtig: 7. September. Vergl. S. 141.

Daß Paul Styger am gleichen Tage wieder von hier zurück an die Treib gefahren und von da in Gesellschaft des Johann Hauser, Wendel Wiget und Josef Anton Hegglin auf den Abend in die angestellte Versammlung auf Morschach gegangen sei, erhellt sich aus den Verhören mit Josef Anton Hegglin und Johann Hauser.

Als in Morschach in dem Pfarrhaus aus den meisten Kirchgängen Anwesende sich eingefunden hatten, eröffnete Paul Styger die Versammlung mit einem Schreiben an die Pfarrherren des alten Kantons Schwyz. Diesen Brief hatte Paul Styger in Unterwalden geschrieben und ließ ihn auf Morschach in der Absicht ablesen, daß ein solcher mit Genehmigung der Anwesenden an alle Pfarrherren abgeschickt werden möchte, um diese aufzufordern, daß sie sich für die wahre Religion als gute Hirten eifrig annehmen und sich wider die konstitutionelle Regierung erklären, sie verabscheuen und sie verwerfen. Dieser Vortrag von Paul Styger wurde aber von dem anwesenden Volke gar nicht gebilligt, der Brief selbst aber ist unter B anzusehen.[1] Auf dieses tat Paul Styger der Versammlung einen andern Vorschlag und eröffnete, daß man das Dorf Schwyz mit bewaffneter Mannschaft umziehen, das Zeughaus plündern, die Herren in Schwyz einsperren, die Grenzen besetzen, die Schatzgelder zu Handen nehmen und dann die fränkischen Truppen in Einsiedeln vertreiben sollte. Über diesen Vortrag wurden viele der Anwesenden um ihre Meinung angefragt; aber außer einem wollte niemand solchen Plan auszuführen mitstimmen. Worüber Paul Styger sich sehr entrüstete und zornig heraussagte, wenn man ihm nicht Folge leisten werde, so komme er niemals mehr auf Morschach. Zum Ende aber wurde nichts anderes beschlossen, als einige an die Verwaltungskammer abzuschicken, um diese dahin zu ersuchen, ihr Möglichstes zu

---

[1] Dieser von Styger geschriebene Brief findet sich S. 133 f.

tun, damit die nach Luzern berufenen Männer wieder nach Hause gelassen werden möchten; auch daß die Wache in Brunnen als unnütz aufgehoben werde.

Dieses erscheint sich teils aus den Verhören mit Michael Gemsch und Sebastian Strüby, teils mit Dominik Moos, Pfarrer Alois Betschart und Kaplan Balz Hospithaler.

Seit der abgehaltenen Versammlung verzogen sich kaum zwei Tage,[1] so erschien Paul Styger mit seinem Bruder und Wendel Wiget schon wieder auf Morschach und nahm da seine Einkehr im Wirtshaus bei Dominik Moos. Hier eröffnete Paul Styger, daß er in alle Kirchgänge ausgeschickt habe, um das Volk aufzumahnen, daß es den Unterwaldnern zu Hilfe ziehe. Auch habe er den Befehl nach Einsiedeln ergehen lassen, daß auf diesen Abend als den 7. Herbstmonat um 7 Uhr alle sich dort befindenden Franken niedergemacht werden. Er werde dann um diese Zeit auch selbst in Einsiedeln eintreffen. Auch schickte Paul Styger auf Morschach etwelche Männer aus, um das Volk zusammenberufen zu lassen und zwar in der Absicht, mit diesem Volke dann nach Schwyz zu ziehen, das Dorf Schwyz zu verbrennen und die Vorgesetzten in Verhaft zu stecken. Da aber niemand von den Anwesenden seinem Vorhaben Beifall geben wollte, so forderte er das Volk auf, mit ihm bewaffnet auf die Allmeind Herti nach Brunnen und von da nach Unterwalden zu ziehen. Auf welches auch wirklich ungefähr 50 Mann mit ihm nach Unterwalden in den Krieg wider die Franken gezogen waren.

Daß Paul Styger sein schwarzes Vorhaben, auf Einsiedeln zu ziehen, nicht vollziehen möchte, drangen besonders Pfarrer Betschart und Agent Schuler mit den kräftigsten Vorstellungen an ihn und brachten es endlich dahin, daß Paul Styger auf der Stelle den Josef Franz Gwerder nach Iberg und den Oswald Büeler nach Rothen-

---

[1] Richtig: 4 Tage.

thurm abschickte, mit dem Auftrag, daß sich alles still und ruhig halte.

Dies alles scheint sich aus den Verhören teils mit Pfarrer Betschart und Agent Schuler, teils mit Dominik Moos und Josef Leonhard Gwerder.

Daß Paul Styger bis zum Ende des Krieges in Unterwalden geblieben und sich hernach von da mit einigen Gespanen über die Berge und über den Rhein nach Deutschland geflüchtet habe, erscheint sich aus den Verhören mit Josef Bitzener, Josef Anton Hegglin und Josef Anton Staub."

Vor Kantonsgericht Waldstätten gelangte die Klage gegen Styger erst den 17. Dezember 1799 zur Verhandlung. Die auf Grund des Verbalprozesses vom öffentlichen Ankläger Imfeld vorgetragene Konklusion lautete:

„Nicht der Mangel an Stoff, wider den berüchtigten Paul Styger die Anklage vorzutragen, sondern die nie ermangelnde Energie, die schwarzen Handlungen dieses verwegenen Mannes, welcher schon vor der verwünschten Epoche der Insurrektion, auf welche hin er zum Unglück geboren zu sein schien, bereits schon von dem Geiste des Aufruhrs beseelt war, angemessen zu entwerfen, verleitet mich, solche in dem Umfange seiner Verbrechen wider das Vaterland bei Entstehung seiner neuen Staatsverfassung einzuschränken. Dieser Catilina, welcher der helvetischen Republik so gefährliche Stöße versetzte und durch den Fanatismus ein irregeführtes Volk zum Aufstand und zu einem vermessenen Kriege empörte, kann in keiner rührenderen Anklage verfolgt werden, als jene ist, welche in dem Herzen eines jeden treuen Bürgers wider ihn emporsteigt und in der Geschichte auf immer erneuert bleiben wird.

Die Enkel des verunglückten Distrikts Stans werden aufgeklärter diesem Verführer und seinen Miturhebern fluchen, welche unter der Larve der Religion ihre Väter getränkt im Blute, ihre Habseligkeiten mit Raub und ihre Häuser in die Asche hingestürzt haben.

Nach diesem schreitet der öffentliche Ankläger vom Kantonsgericht Waldstätten infolge des Prozesses zur Konklusion seiner Anklage.

1. In Erwägung des Direktorialbeschlusses A, laut welchem der öffentliche Ankläger des Kantons Waldstätten beauftragt worden ist, mit Beschleunigung die Prozesse der Rebellenhäupter, welche überall die ersten Beförderer und Lenker der Insurrektionen im Kanton Waldstätten waren, welche in den Monaten August und Semptember, wie auch seither entstanden, von dem Kantonsgericht daselbst beurteilen zu lassen.

2. In Erwägung, daß laut instruierten Prozessen über verschiedene Kontrarevolutionäre von besagten Monaten sich erhebet, daß der Paul Styger sowohl im Distrikt Stans, als im Distrikt Schwyz ein Haupturheber des Insurrektionskrieges mit Aufwiegelung und Ausschreibung der Verschwörungen und Versammlungen zum Hilfszuzug des besagten Krieges, auch zu Vorschlägen, welche auf Mord und Brand abzweckten und persönlichen Anführungen in verschiedenen Gestalten als einer der größten und gefährlichsten Rebellen wider die neue helvetische Verfassung anzusehen ist, und zwar auch inbezug der äußeren Sicherheit des Staates.

Da nun selber schon im vorigen Jahre wiederholt vor das Kantonsgericht peremptorisch zitiert worden, und also verlangt der öffentliche Ankläger in Rücksicht der angezogenen Gründe und des über selben formierten Prozesses, daß von dem Kantonsgericht über den besagten Paul Styger ein Kontumazurteil gesprochen werden soll und beschließt dahin:

1. Daß in dem Fall, wo immer der Paul Styger den helvetischen Boden betreten würde, selber handfest gemacht werde und gefänglich von jeder Distriktsbehörde der helvetischen Republik in das Hauptort des Kantons Waldstätten hingeführt, allda in Gefangenschaft gesetzt und sodann mit dem Schwerte hingerichtet werden solle.

2. Solle demjenigen, welcher diesen Bösewicht handfest machen und der ersten helvetischen Behörde einliefern wird, eine Rekompens von 100 Louisdor zugestellt werden.

3. Solle diese Kontumazsentenz in dem Hauptort des Kantons Waldstätten und in dem Distrikt Einsiedeln öffentlich verkündet und angeschlagen werden, und falls der verurteilte Paul Styger sich dieser Kontumaz in Zeit eines Monats nicht entledigen wird, solle selbe ohne weitere Rechtsbegünstigung betretendenfalls an demselben vollzogen werden."

Hierauf erging folgendes Urteil:

„Da der Paul Styger, ehedem Kapuziner, auf wiederholt an ihn gegangener peremptorischer Zitation und Vorladung, um sich zu verantworten, bis anhin nicht erschienen, sohin nach gesetzlicher Weisung über denselben kontumazialiter abzusprechen, in der ersten Vorfrage beschlossen worden.

In Erwägung also, daß bemelter Paul Styger sowohl im Distrikt Stans als im Distrikt Schwyz ein Haupturheber des Insurrektionskrieges mittelst Aufwiegelung der Verschwörungen und Versammlung zum Hilfszuzug des besagten Krieges, auch zum Vorschlagen Mords und Brands sich als der größte und gefährlichste Rebell ausgezeichnet habe.

Beschluß.

Als ist mit Zuzug der B. Suppleanten mit Urteil und Recht erkennt:

1. Daß das Signalement von dem Paul Styger in alle Distrikte Helvetiens ausgeschrieben, und somit die konstituierten Gewalten aufgefordert und eingeladen werden sollen, genaue Aufsicht auf jeden Fall zu haben, daß, wenn er den Helvetiens Boden betreten würde, und solcher erfahren werden könnte, so wird eine Rekompens zufolge Direktorialbeschlusses demjenigen, der den genannten Styger handfest machen kann und an seine Behörde eingeliefert wird, zugesichert.

2. Solle diese Kontumazsentenz in dem Hauptorte des Kantons Waldstätten und im Distrikt Einsiedeln öffentlich verkündet und angeschlagen werden, und falls derselbe sich dieses Kontumazurteils innert zwei Monaten nicht entledigen würde, so solle selber ohne weitere Rechtsbegünstigung, falls er früher oder später zu Handen gebracht werden kann, in die Gefangenschaft gesetzt und dann durch das Schwert hingerichtet werden."

* * *

Im Frühjahr 1800 wurde der Feldzug in Deutschland wieder eröffnet. General en chef Moreau entwarf hiefür folgenden Operationsplan. Die Generale St. Suzanne und St. Cyr suchen gleichzeitig bei Kehl und Altbreisach das rechte Rheinufer zu gewinnen, um die Kaiserlichen unter Kienmayer und Giulay zu werfen und Offenburg wie Freiburg zu besetzen. Hierauf sollte St. Cyr nach drei Tagemärschen im Schwarzwald bei St. Blasien stehen. Um dieselbe Zeit wird der rechte Flügel unter Moreaus persönlicher Führung von Basel das Wiesenthal aufwärts mit St. Cyr bei Schönau Verbindung suchen, um mit diesem gegen die Wutachlinie vorzurücken. Die Operationen im Gange, hatte Lecourbe, nachdem er gegen Graubünden und Vorarlberg demonstriert, zwischen Stein und Schaffhausen den Rhein zu überschreiten.

Am 6. April 1800 marschierte das Regiment Rovéréa aus Augsburg zur Front ab. Es wurde der Brigade des Erzherzogs Ferdinand von Este, die bei Schaffhausen lag, zugeteilt und nach Waldshut vorgeschoben.

In der Nacht zum 27. April ging die französische Armee bei Kehl, Altbreisach und Basel über den Rhein. Am 27. in Laufenburg angelangt und die Verbindung mit dem Zentrum über Schönau und Neuhof vollzogen, erfolgte am 28. der Angriff auf die Stellung an der Alb. Mit Verlust von über 200 Toten, Verwundeten und Gefangenen mußten sich die nummerisch in Minderheit befindlichen Kaiserlichen und

Rovéréaner auf die Wutachlinie bei Lauchringen zurückziehen, die am 1. Mai ebenfalls geräumt wurde. Da am 30. April Lecourbe bei Reichlingen nordwestlich Stein über den Rhein gesetzt, ging der Rückmarsch weiter aufwärts der Wutach in das Tal der Aitrach am Nordhange des Randen und von da in fortwährendem Kampfe nach Stetten-Liptingen-Meßkirch. Hier nahm das Regiment Rovéréa am 5. Mai Teil an der Schlacht, die morgens 9 Uhr einsetzte und damit endigte, daß die Kaiserlichen unter Kray tags drauf den Rückzug hinter die Donau antraten. Der Verlust des Regiments betrug etwa 200 Mann; weitere 52 Verwundete fielen am folgenden Tage in die Hände des Feindes. Bei Memmingen geriet es noch einmal ins Treffen. Da die Reihen sich stark gelichtet, kam das Regiment zur Retablierung nach Ingolstadt.

Die Schicksale der Rovéréaner in diesen April- und Maitagen hat Styger wohl kaum geteilt. Während die Schweizer Truppen in den Winterquartieren in Schwaben lagen, hatte es an Insubordinationen, Eifersüchteleien und Reibereien in und unter den Einheiten nicht gefehlt. Am nämlichen Tage, da Schultheiß Steiger zur Ruhe gebettet wurde, am 3. Dezember, ließ Wickham Rovéréa zu sich rufen, dem er die Eröffnung machte, daß mit seinem Regimente eine durchgreifende Veränderung vorgenommen werden müsse. Diese Veränderung bestehe darin, daß, mit Rücksicht auf die mangelhafte Organisation und auf die wiederholt zu Tage getretenen Verfehlungen gegen die Disziplin, ein zweiter Oberst ernannt werde, der das Kommando führe. Als solcher sei der Berner Friedrich von Wattenwyl bezeichnet, indes er, Rovéréa, als Regimentsinhaber verbleibe. Auf dies reichte letzterer die Entlassung ein, nahm um die Zeit des 5. Dezember Abschied vom Offizierskorps und verreiste mit Frau und Tochter am 25. Januar 1800 von Augsburg zum Kurgebrauche in die Bäder von San Giuliano bei Pisa.

All' diese Vorgänge, zumal der Umstand, daß er mit seinem Regimentskommandanten auf sehr gutem Fuße gestanden, mögen Styger bestimmt haben, den Rovéréanern den Rücken zu kehren.

Ihm sollte noch eine höchst ehrenvolle Auszeichnung zu teil werden. In der Kapitulation vom Dezember 1799 hatte der englische Kommissär Oberst Ramsay Tapferkeitsmedaillen versprochen. Solche ließ er in Wien prägen. Als einziger unter den Schweizern erhielt eine derartige Münze aus der Hand Wickhams am 23. Juni 1800 in Regensburg Styger.[1]

* * *

Mit den Rovéréanern war das Schweizer Regiment Bachmann am 6. April ebenfalls von Augsburg abmarschiert. Am 17. kam es in Vorarlberg an und wurde mit der Legion

---

[1] Unter „Deutschland" berichtet die „Allgemeine Zeitung" in Nummer 185 vom 4. Juli 1800: „Am 23. (Juni) hieng der englische Gesandte H. Wickham dem bekannten Kapuziner Paul Steiger wegen der in der Schweiz erworbenen Verdienste die erste englische Ehren-Medaille um, worüber derselbe sehr gerührt war und mit diesem Andenken gleich folgenden Tags von Regensburg abreiste."

Im „Revolutions-Almanach von 1801. Göttingen, in der Dietrichschen Buchhandlung" findet sich: „II. Gemälde der Schweiz, in und nach dem Feldzuge 1799. Fragment eines größern Gemäldes des Herrn Mallet du Pan. Im März 1800 ausgezogen." S. 9 ist die Fußnote beigegeben: „Der in diesem Aufsatze erwähnte Capuziner und eifrige Alt-Helvetier, Pater Steiger, empfing im Junius 1800 zu Regensburg aus der Hand des Ministers Wickham eine englische Ehrenmedaille. Anm. d. Red."

Das obgenannte Fragment nimmt Bezug auf: „Essai historique sur la destruction de la ligue et de la liberté helvétiques. Extrait du Mercure britannique. Par J. Mallet du Pan. Octobre 1798." (Ohne Ortsangabe, aus der Vorrede zu schließen in London gedruckt.) Das Werk erschien auch deutsch: „Zerstörung des Schweitzer-Bundes und der Schweitzer-Freyheit; ein historischer Versuch von J. Mallet du Pan. Aus dem Französischen. Mit einigen erläuternden Bemerkungen. 2 Bände. Leipzig 1799".

Zschokke schreibt in seinen Denkwürdigkeiten III 162: „Durch den deutschen Kaiser, also geht die Sage, ward er (Styger) wegen seiner gegen Frankreich auch späterhin (nach den Septembertagen in

oder dem Freikorps Managhetta der Division Jellachich zugeteilt, die dem in Tyrol, Graubünden und Vorarlberg stehenden Armeekorps des Fürsten Reuß angegliedert war. Jellachich sollte den Zugang zum Arlberg halten. Zu diesem Zwecke hatte er die von Hotze befestigte Stellung von Feldkirch weiter ausgebaut.

In drei Kolonnen unternahm Molitor am 13. Juli 1800 den Angriff auf diese dem Arlberg vorgelagerte Sperre. Generaladjutant Dormenans marschierte mit 12 Kompagnien über den Kunkels nach Reichenau. Bei Fläsch hatte General Jardon über den Rhein zu gehen und sich hierauf in Zizers mit Dormenans zu vereinigen. Beide sollten vereint auf Feldkirch vorstoßen. Von Bregenz zog Molitor mit 3 Bataillonen rheinaufwärts.

Die Artilleriereserve hatte Jellachich an das Armeekorps-Kommando abgeben müssen. Der Train war Richtung Arlberg abgefahren. Die Truppen standen zum Abmarsch bereit, als der Angriff in der Nacht zum 13. einsetzte. Diese Maßnahmen sind darauf zurückzuführen, weil die Franken am 11. Juli nach der Einnahme Füßens unfern der Tyroler Grenze lagerten und General Laval bereits bis Damils, einem linken Seitentale der Bregenzer Ach vorgedrungen war und in einem Tagemarsche Bludenz im Rücken Jellachichs erreichen konnte.

Einen Erfolg brachte der Tag den Franken nicht. Das Bataillon Ziegler vom Regiment Bachmann mußte zwar Schaan räumen und sich in die Schanzen von Tisis zurückziehen. Auf dem rechten Flügel dagegen warfen Kaiser-

---

Nidwalden) den kaiserlichen Truppen in der Schweiz geleisteten Dienste mit einem Ehrenzeichen belohnt."

Nicht „merkwürdigerweise gerade für sein Benehmen während der Nidwaldner Septembertage", wie Burkhardt 358 erzählt, sondern wegen seiner Verdienste im Feldzuge 1799 in der Schweiz erhielt, wie Zschokke richtig bemerkt, Styger die englische Tapferkeitsmedaille.

liche und Schweizer den bis Bederis vorgedrungenen General Molitor auf Götzis zurück. Das Regiment Bachmann hatte an diesem Tage mit einem Verluste von 69 Mann an Toten und Verwundeten zu rechnen.

Um nicht abgeschnitten zu werden, kam in der Nacht der Befehl zum Rückzug. Die Arrieregarde kommandierte, vom Feinde unbelästigt, General Bachmann. Am 16. erreichte man den Arlberg. Dort traf Kunde ein von dem am 15. Juli zu Parsdorf abgeschlossenen Waffenstillstand. Demzufolge hatten die Kaiserlichen hinter den Arlberg zurückzugehen. Die Schweizer Truppen der Division Jellachich erhielten in Imst Kantonnemente angewiesen.[1]

An dieser Aktion in Vorarlberg nahm auch Styger teil. Schreibt er doch in dem später zu erwähnenden Briefe

---

[1] Ab Stuben auf dem Arlberg schrieb General Bachmann am 17. Juli an Wickham:

„J'ai l'honneur d'informer votre Excellence, qu'à l'attaque que les Français ont fait le 16 (13) sur la position de Feldkirch le Régiment de Bachmann a fait son devoir d'une manière à lui attirer des éloges et d'après la voix publique, c'est à ce corps qu'on doit l'avantage d'avoir repoussé l'ennemi sur tous les points. Il a été seul au feu, à la gauche de la position où deux divisions ont combattu sous les ordres et la conduite distinguée de Mr. le Major de Ziegler. Les trois autres divisions employées à la droite étaient commandées par Mr. le Major de Müller, qui par des mouvements aussi hardis que bien combinés a fait sur l'ennemi un nombre considérable de prisonniers et Mr. le Général de Jellachich lui en a fait publiquement ses remerciements ainsi qu'à Mr. le Lieut. Colonel de Hauser qui a surveillé alternativement les deux ailes.

La perte du Régiment malgré la longueur de l'action (qui commença avec le jour et ne fut terminée qu'à nuit close) ne consiste qu'en 13 h. tués, 56 blessés dont 3 Officiers und 14 prisonniers faits aux postes les plus avancés au commencement de l'action.

Malheureusement dans la nuit arriva l'ordre de quitter la position de Feldkirch pour porter le corps de Jellachich derrière l'Arlberg afin d'assurer la communication entre le corps de Reuß et de Hiller.

Mon Régiment faisant partie de l'arrière-garde a été arrêté ici pour couvrir le corps de Jellachich qui se retire à Landeck et l'on me remit le commandement de cette troupe restée en arrière et composée du Régiment de Bachmann, d'un bataillon de Broder, d'un

vom 25. April 1801 an Mutter und Geschwister, daß er den Todesfall seines Vaters den 13. Juli 1800 in Feldkirch vernommen habe, „wo wir als Sieger diesen (Ort) verlassen mußten.“ Möglich, daß er die Kunde von dem Familienereignisse durch seine Brüder Karl und Bernardin erhalten, die im Juni 1800 an der Schweizer Grenze sich wieder einfanden und bei Salzfaktor Boch in Bregenz vorübergehend Wohnung bezogen.

Aus einem ebenfalls später anzuführenden Briefe des Kapuzinerguardians P. Kilian Wolfsberg im Kloster gleichen Namens vom 5. November 1803 geht hervor, daß zufolge einem kaiserlichen Dekrete Styger als gewesener Feldkaplan im letzten Kriege um die k. k. Armee sich sehr verdient gemacht hat. Die Feldprediger der Regimenter Rovéréa und Salis sind bekannt. Im Etat des Regiments Bachmann finden sich hierüber (Burckhardt 442—445) keine Aufzeichnungen. Es darf demnach als erwiesen angenommen werden, daß Styger letztgenanntem Regiment als Feldkaplan zugeteilt war. Für die Zeit der Auflösung der Schweizer Truppen in Steiermark ist seine Anwesenheit in dorten verbürgt, wie er denn auch von dorten den Feldaltar reklamierte.

Bei Erwähnung des französischen Angriffs vom 25. September 1799 auf die Stellungen der Kaiserlichen bei Zürich (370) berichtet Styger: „Unterdessen hielt ich mich, bis endlich Herr Oberleutnant Niederle mit einer Kompagnie vom Regiment Gemmingen Infanterie mich unterstützte an der Brücke, wo ich also diese Brücke an der Seite des Herrn Leutnants mit unserer wenigen Mannschaft bestürmte.

---

escadron de Modena, de quelques compagnies de milice et de la troupe de Managhetta (les restes de la milice des petits cantons, toujours soldés par Sa Majesté).

P. S. Dans ce moment arrive un courier avec la triste nouvelle d'une suspension d'armes et mon Régiment doit se porter derrière l'Arlberg.“ (O. R. O. London Foreign Office Switzerland. Miscell. Papers. Nr. 31 Juli und August 1800. Kopie Bundesarchiv.)

Was ich dort getan, wird das Attestat von Herrn Leutnant Niederle, der mich als hart Blessierten in Regensburg unverhofft nach 11 Monaten antraf und mir solches Zeugnis ausfertigte, hier als eine Beilage bezeugen." Demnach wurde Styger in der Aktion bei Feldkirch schwerverwundet und in das Lazarett nach Regensburg evakuiert.[1]

* * *

Der Waffenstillstand von Parsdorf galt allgemein als Vorbote des Friedens. Wirklich brachte der 28. Juli die Unterzeichnung der Präliminarien zu Paris. Da jedoch Kaiser Franz II. den Vertrag, welchen sein mit unbeschränkter Vollmacht versehener Unterhändler Graf von St. Julien mit Napoleon abgeschlossen hatte, nicht genehmigte, erfolgte französischerseits am 28. August die Kündigung des Waffenstillstandes auf den 10. September.

Der Oberbefehl der kaiserlichen Armee in Oberdeutschland lag, nachdem sich Erzherzog Karl zurückgezogen, in der Hand des jungen, gänzlich unerfahrenen Erzherzogs Johann. Die Oberpfalz und den Regnitzkreis deckten 27,000 Mann unter dem Herzoge Wilhelm von Bayern, dem Grafen Klenau und dem General Simbschen. In Deutschtyrol stand

---

[1] Infolge des am 15. Juli 1800 zu Parsdorf abgeschlossenen Waffenstillstandes wurde die Demarkationslinie zwischen den Kämpfenden aller Armeegruppen in Deutschland und Österreich gezogen. Bei Regensburg bildete die Donau die Scheidelinie.

Die „Allgemeine Zeitung" berichtet in Nummer 206 vom 25. Juli 1800: „Nach öffentlichen Nachrichten aus Regensburg ist dort am 19. Juli in einer Konferenz beschlossen worden, wegen der Besetzung dieser Stadt durch die Franzosen bei Kaiserl. Majestät untertänige Vorstellungen zu machen und auf Neutralisierung derselben anzutragen. Die Donau-Brücke bei Regensburg war geteilt; 2 österreichische und 2 franz. Schildwachen standen auf der Mitte und bezeichneten die Scheidungslinie."

Unter „Regensburg" schreibt die „Allgemeine Zeitung" in Nummer 252 vom 9. September 1800: „Das bei den Minoriten gelegene k. k. Spital wurde nach Stadt am Hof und das bei den Dominikanern befindliche franz. nach Neustadt transportiert."

Feldmarschall Hiller mit 18,000 Mann. Der Rest von 87,000 Mann verteilte sich auf die Innlinie von Innsbruck bis Passau. In Bayern, mit dem Hauptheer um Hohenlinden sowie in den Ortschaften an den Straßen von Rosenheim, Wasserburg und Mühldorf nach München, lag die französische Rhein-Donau-Armee. Sie zählte 103 Bataillone und 134 Schwadronen mit insgesamt 109,500 Mann.

In Italien befehligte Melas, später Bellegarde 87,000 Mann, wovon 14,700 unter Wukassowich Südtyrol besetzt hielten. Ihnen gegenüber standen 123,000 Franzosen.

Von Imst war das Regiment Bachmann anfangs August 1800 in das Oberinnthal an die Schweizergrenze verlegt worden. Ihm folgte das Freikorps Managhetta. Das Regiment Rovéréa kam, wie ausgeführt, zur Reorganisation nach Ingolstadt. Am 11. Juli begann die Einschließung dieser Festung, in der 8000 Kaiserliche und Schweizer lagen, durch General Ney. Da zufolge der am 20. September in Hohenlinden abgeschlossenen Vereinbarung die festen Plätze Philippsburg, Ulm und Ingolstadt an die Franken übergingen, zog das Regiment Rovéréa nach der Oberpfalz ab.

Die größern Operationen in Oberdeutschland setzten mit dem 26. November ein, an welchem Tage Erzherzog Johann mit 65,000 Mann von Passau, Schäding und Hohenwart in drei Kolonnen mit Vereinigungspunkt bei Geisenhausen südöstlich Landshut gegen die Isar vorging. Da sich am 28. bei Neumarkt französische Truppen in der linken Flanke zeigten, gab man die ursprünglich festgesetzte Richtung auf, um die Straße Mühldorf-München zu gewinnen. Moreau verstand es, die Kaiserlichen in das waldige Hügelgelände von Haag-Hohenlinden anzuziehen. Hier kam es am 3. Dezember zur Schlacht. Sie nahm für die Kaiserlichen einen ungünstigen Verlauf. Unter Zurücklassung von 4656 Toten und Verwundeten, 7915 Gefangenen, 50 Geschützen und 85 Caissons traten sie den Rückzug an. In fortdauernden Kämpfen erfolgte die Retirade durch Salz-

burg und Oberösterreich. Am 25. Dezember waren die Franken bis in die Nähe von Mölk, 75 Kilometer vor Wien vorgerückt. Erzherzog Karl, der nach der Niederlage von Hohenlinden den Oberbefehl wieder übernehmen mußte, schloß am vorgenannten Tage zu Steyer mit Moreau einen Waffenstillstand. Demzufolge mußten Würzburg, Braunau, Kufstein, sowie alle Festungen am Inn den Franken übergeben werden. Deutschtyrol hatten die Kaiserlichen zu räumen.

Im Winter 1800/1801 kantonnierte ein Teil des Regiments Rovéréa in der böhmischen Stadt Leitomischl, ein anderer Teil war nach Steiermark marschiert, wo sich im Frühjahr der gesamte Bestand einfand. Zu Anfang Januar verließen auch die Regimenter Bachmann und Salis, sowie das Freikorps Managhetta ihre Stellungen an der Schweizergrenze im Innthal, um ebenfalls den Weg nach Steiermark einzuschlagen.

* * *

In der Zwischenzeit erinnerte man sich in helvetischen Regierungskreisen wieder des gefährlichen Agitators. Am 12. September 1800 teilte der Regierungsstatthalter des Kantons Waldstätten dem Distriktsstatthalter von Einsiedeln mit:

„Der berüchtigte Paul Styger wird nach sichern Berichten nächstens in Ihrem Bezirke sich einfinden. Sie werden also durch Ihre vertrautesten Bürger mit möglicher Genauigkeit auf ihn achten lassen. Die Polizeiwachten werden Ihnen auch in dieser Angelegenheit im ganzen große Dienste leisten können, ohne daß sie etwas Bestimmtes selbige davon wissen lassen werden.

Da aber der Pater Paul bald in der Kleidung eines Krämers, bald in einer andern zu erscheinen pflegt, so werden Sie den Wachten den Auftrag erteilen, keinen Fremden, der nicht mit einem gesetzmäßigen Paß versehen

ist, durchgehen zu lassen, sondern alle anzuhalten und Ihnen vorführen zu lassen. Sie werden überhaupt alle Maßregeln treffen, die Sie für die Arretierung dieses gefährlichen Emissärs für nötig erachten, ohne dabei Aufsehen zu erregen oder irgend jemand, ohne Ihre Vertrautesten, mit dessen Namen bekannt zu machen."

In gleicher Angelegenheit schrieb der helvetische Justiz- und Polizeiminister am 17. September an Bürger Keller, Regierungsstatthalter des Kantons Luzern:

„Zuverlässigen Berichten zufolge soll der berüchtigte Paul Styger von Linz eine Reise nach der Schweiz angetreten haben. Ich eile, Euch von dieser Reise Kenntnis zu geben und Euch einstweilen sein Signalement abschriftlich zu übersenden, damit Ihr unverzüglich die gemessensten Befehle erteilen könnt, damit er sorgfältig beobachtet und im Betretungsfalle gefänglich angehalten wird.

Die öffentliche Sicherheit erfordert gegen diesen gefährlichen und unternehmenden Menschen die ganze Strenge des Gesetzes zu entwickeln. Das Kantonsgericht Waldstätten hat ihn, als in dem § 2 des Amnestiegesetzes begriffen, von der Wohltat desselben ausgenommen, und ich bin versichert, daß Ihr, Bürger Regierungsstatthalter, keine Mittel vernachlässigen werdet, durch welches Ihr Euch dieses unter allen Formen verkappten Aufwieglers versichern könnt."

Das Signalement lautete:

„Peter (!) Paul Styger von Rothenthurm im ehemaligen Kanton Schwyz gebürtig, ungefähr zwischen 30—40 Jahre alt, 5 französische Schuh hoch, hat ein breites, stark blatterndupfiges braunes Angesicht, braunen Bart, Haare und Augenbrauen, großen Mund, breite garstige Nase, tief im Kopf liegende graue Augen, flache, nicht zu hohe Stirne und breite starke Schultern.

Die Kleider können umsoweniger angegeben werden, je mehr er in solchen ändert und bald als Kapuziner, bald als Husar, bald als Bauer erscheint. Ebenso verschieden

sind die Namen, unter denen er reist; gewöhnlich aber soll er den Namen „Forst“ angenommen haben.“

Zwei Tage darauf erließ der Regierungsstatthalter nachfolgendes Zirkular an seine Unterstatthalter:

„Die Regierung hat den zuverlässigen Bericht, daß der berüchtigte P. Paul Styger wiederum in die Schweiz zurückzukehren gesinnt sei. Der Name schon dieses unserm Vaterlande so gefährlichen Menschen genügt, um Euere ganze Aufmerksamkeit auf ihn zu heften. Zu besserer Kenntnis desselben lege ich Euch hier das Signalement bei, damit Ihr unverzüglich die gemessensten Befehle zu einer sorgfältigen Beobachtung anstellet und Styger im Betretungsfalle angehalten werden könne.

Ich empfehle Euch dringend die genaue Vollziehung dieses Auftrages. Die öffentliche Sicherheit erfordert gegen diesen Volksaufwiegler ohne alle Nachsicht mit Strenge zu verfahren.“

Neuerdings den 23. Oktober ließ sich der Regierungsstatthalter des Kantons Waldstätten an den Bürger Distriktsstatthalter von Schwyz vernehmen:

„Der Regierungsstatthalter von Linth hat mir die Aussage eines Mannes berichtet, daß Paul Styger über die Schindellegi Schwyz zugegangen sei. Sein Aufzug wird folgendermaßen angegeben: ein weißer langer Bauernrock mit langen Hosen von gleichem Zeug, trägt einen schwarzen runden Hut mit schmalem Umlauf.

Ich darf Euch nicht lange vorstellen, daß Ihr die größte Tätigkeit mit unverwandter Klugheit verbinden sollt, um diesen Bösewicht in den strafenden Arm der Gerechtigkeit zu liefern.“

Und am 9. November berichtete wiederum der Justiz- und Polizeiminister dieses Mal an Bürger Heer, Regierungsstatthalter des Kantons Linth in Glarus:

„Der Vollziehungsrat, welchem ich die Anzeige gemacht habe, daß Paul Styger auf helvetischem Boden

erblickt worden sei, trägt mir auf, Euch Bürger Regierungsstatthalter einzuladen, alle mögliche Mittel anzuwenden, daß dieser Mensch entdeckt werde. Er (der Vollziehungsrat) begwältigt Euch, ebenfalls demjenigen, der ihn Euch einbringen wird, eine Belohnung von 400 Franken zukommen zu lassen. Damit dieser Auftrag aber glücke, ist dessen strenge Geheimhaltung notwendig."

Trotz all' diesen Ausschreibungen und der darin versprochenen Belohnung blieb der so gefürchtete Emmissär unfaßbar und konnte nicht gefaßt werden, da er fern der Heimat weilte.

* * *

Bald sollte indes ein Ereignis eintreten, das für die unter kaiserlicher Führung stehenden Schweizertruppen eine Wendung brachte. Zum Erfolge der Franzosen im Felde trat noch ein diplomatischer, das Einverständnis mit Rußland. So mußte Österreich im Frieden zu Lunéville (9. Februar 1801) neuerdings die Lombardei bis zur Etsch räumen und zugleich für das deutsche Reich den Frieden unterzeichnen, worin das linke Rheinufer an Frankreich abgetreten wurde. Die in britischem Solde stehenden Truppen hatten sich aus den kaiserlichen Landen zu entfernen. Demzufolge konzentrierte England die ihm unterstellten Schweizer- und französische Emigranten-Korps in Steiermark.

Am 16. März vertraute Oberst Ramsay dem Grafen de Courten an, daß seine Regierung sich mit dem Gedanken trage, die in ihrem Solde stehenden Schweizer, und zwar 3 Bataillone zu 600 Mann, neu zu formieren. Mit der Kapitulation sollte General Bachmann betraut werden. Dieser stand jedoch insgeheim mit Neapel wegen Werbung in Unterhandlung — ein Doppelspiel, das Bachmann früher schon gespielt, und wofür er seit Errichtung seines Regiments viel an Achtung eingebüßt.

Wickham und Ramsey, denen diese Unterhandlungen nicht bekannt, besoldeten Offiziere und Mannschaften, die sich sonst nicht hätten unterhalten können, weiter, bis sie von einer andern Macht übernommen würden. Dank gebührt insbesondere Oberst Ramsey, der sich dazu verpflichtete, den unglücklichen Bewohnern der kleinen Kantone, die beim Einmarsch der Franzosen ihre Heimat verließen, Halbsold zu gewähren. Da aber niemand wußte, welchen Ausgang die Geschichte nehmen würde, und das tatenlose Herumlungern Zeit zu müßigem Gerede bot, setzte das Ränkespiel ein.

Am 21. März endlich eröffnete der englische Bevollmächtigte Wickham offiziell, daß die britische Majestät die Schweizer Regimenter, deren Kapitulation mit dem Frieden auf dem Festlande zu Ende gegangen, in ihrem Solde zu erhalten wünsche. Die Einheiten sollten auf englischen Fuß gestellt werden. Auf vollständig freiwilligem Boden hatten die Werbungen vor sich zu gehen. Der Dienst erstreckte sich auf das Mittelländische Meer und auf die demselben anliegenden Länder. Schwerverletzte Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten behalten den halben Gradsold bei. Von Erzherzog Karl sollte für die Beurlaubten der freie Durchzug durch die kaiserlichen Lande und Armeen erwirkt werden.

Uneinigkeit und Mißstimmung zwischen den verschiedenen Korps und in den einzelnen Korps selber griffen immer weiter um sich, eine Tatsache, die ein schiefes Licht auf die in die Wege geleitete Neuformierung werfen mußte. Über diese berichtete die „Helvetische Zeitung“ vom 25. März 1801 unter „Chur“: „Das Emigranten-Regiment Salis liegt in der Gegend von Windisch-Feistriz[1], zwischen Marburg und Cilly, in Steiermark in Kantonnierung. Sein künf-

[1] Ritter II 1135: Gerichtsbezirk in Steiermark, Bezirkshauptmannschaft Marburg (Umgebung) 43 Gemeinden, 19772 Einwohner. Gemeinde ebendaselbst 1306 Einwohner.

tiges Schicksal ist, sowie das der Schweizer-Regimenter noch unbekannt. Viele Offiziere nehmen ihre Entlassung und gehen nach Wien, wohin auch General Bachmann, der die Schweizer-Brigade kommandiert, von dem Minister Wickham berufen wurde, um, wie es heißt, über die fernere Bestimmung seiner Truppen übereinzukommen. Sie sollen zufolge mehrerer Nachrichten nach Malta gebracht werden."

Die Zeit der Entlassung rückte heran. Die Schweizertruppen marschierten vor ihren Stäben und dem britischen Bevollmächtigten vorbei. Ein jeder hatte zu erklären, ob er sich von neuem für England anwerben lassen wolle. Da die erste Kompagnie von Salis keine Rekruten lieferte, erhielt das ganze Regiment den Abschied. Das gleiche widerfuhr dem Regiment Bachmann. Hierauf erhielten die Offiziere, die sich für England entschieden, Erlaubnis, unter den Entlassenen zum Kriegsdienst zu werben. In Abteilungen von 25 Mann aus jedem Regimente wurden die Angeworbenen nach Marburg[1] geführt. Viele aber von denjenigen, die es vorgezogen, in die Heimat abzuwandern, fielen noch Werbern in die Hände, die für England, Neapel und Österreich rekrutierten. Allein Bachmann und Salis erwartete das verdiente Mißgeschick. Der König von Neapel, vom französischen Direktorium beeinflußt, gab die Erklärung, er betrachte alles, was zwischen der Königin und den Genannten vereinbart worden, als null und nichtig.

Am 23. Mai war die Neubildung des für England bestimmten Regiments Wattenwil beendigt. Dasselbe setzte sich aus Beständen sämtlicher schweizerischen Einheiten und des französischen Emigrantenkorps Durand zusammen und zählte in 10 Kompagnien 46 Offiziere und 794 Mann. Von den Schweizer Grenadieren des Korps Condé weigerten sich 170 Mann dem Regiment sich eingliedern zu lassen.

---

[1] Ritter II 145: Stadt in Steiermark.

Sie gingen zu den britischen Jägern über.[1] Am 9. Juni stach das Regiment Wattenwil in Triest für Malta in See.

Über das Schicksal des Regiments Bachmann steht in der „Helvetische Zeitung“ vom 29. Juli 1801 zu lesen: „Man weiß nun zuverläßig, daß der General und das Offizierskorps die Einschiffung ausschlugen; daß sie dagegen um neapolitanische Dienste sich bewarben, welche sie bei der jetzigen politischen Lage für unverfänglicher achteten, die ihnen aber fehlschlugen; daß die Soldaten für die eingeschifften Korps aufgesucht wurden, aber nicht über 150 Mann dazu beredet werden konnten; daß hingegen den Offizieren die Entlassung jetzt noch verweigert ist, und diese gezwungen sind, in Steiermark die kapitulierten 8 Monatssolde aufzuzehren, unter dem Vorwande, den englischen Kommissär Ramsey, welcher sich in Venedig divertiert, zur Abnahme der Regimentsrechnungen erwarten zu müssen.“

Unteroffiziere und Soldaten, die sich nicht anwerben ließen, erhielten in der Folge von General Auffenberg einen Paß zum freien Durchmarsch durch die österreichischen Lande nach der Heimat.

* * *

Die Heimat blieb Styger verschlossen. Die gesetzgebenden helvetischen Räte hatten allerdings am 28. Fe-

---

[1] Mayer 110/111: „Im Laufe des Jänner war das Korps des Prinzen Condé, welchem Windisch-Feistritz als Hauptquartier angewiesen wurde, von Bruck über Graz, Wildau, Mureck, Radkersberg und Pettau an den Ort seiner Bestimmung abgegangen; es machte diesen Umweg, um nicht mit dem Korps des Generals Hiller zusammenzutreffen, das über Klagenfurt und Marburg nach Graz marschierte. Der Prinz von Condé selbst kam den 19. (Jänner) in Graz an.... Am 20. Februar wurde das ganze Korps in Windisch-Feistritz aufgelöst; es sollte eingeschifft werden, aber die Soldaten weigerten sich und wurden daher mit dreimonatlichem Sold entlassen. Die Leute zerstreuten sich: viele derselben wurden in andere Regimenter eingeteilt.“

bruar 1800 beschlossen, alle seit dem 1. Januar 1798, als dem Anfange der Revolution, bis zur Bekanntmachung dieses Dekretes gegen die Sicherheit des Staates und gegen die öffentliche Ruhe begangenen Vergehen sollen vergeben und vergessen sein. Von der Amnestie blieben jedoch ausgenommen die ersten Häupter und Anstifter der Verschwörungen gegen die eine und unteilbare helvetische Republik, sie mochten sich außerhalb oder innerhalb deren Grenzen befinden. Auf gleiche Stufe stellte man diejenigen, welche Truppenkörper in fremdem Solde gegen die Republik errichtet hatten, Anführer solcher bewaffneter Korps gewesen oder darin Oberoffiziersstellen bekleidet hatten, oder noch bekleideten. Der vollziehenden Gewalt blieb jedoch unbenommen, über Ausnahmen den gesetzgebenden Räten besondere Begnadigungsvorschläge einzureichen. Nicht nur unter die Oberoffiziere vorerwähnter Richtung, sondern auch unter die Häupter und Anstifter von Verschwörungen fiel Styger. Hoffnung auf Begnadigung konnte er umsoweniger hegen, als seit dem Falle Nidwaldens sein Name in den Ratssälen und außerhalb derselben vielfach genannt, und er selbst von den helvetischen Behörden als gefährlicher Volksaufwiegler signalisiert wurde. Hatte ja Johann Kaspar Billeter von Stäfa anläßlich der Behandlung des Amnestiegesuches des Michael Gemsch im Großen Rat am 24. Oktober 1799 bemerkt: „Ich wünschte, daß das Direktorium uns eine Generalamnestie für alle Anführer, die seit der helvetischen Revolution sind verurteilt worden, vorschlüge, mit Ausnahme eines Paul Styger, seiner Spießgesellen und aller Hauptanstifter und Anführer.“ Und Styger war noch den 14. Januar 1800 im „Mémoire justificatif du citoyen Philippe Secrétan, adressé au corps législativ de la République helvétique“ als derjenige hingestellt, der versucht hatte „à opérer des mouvements au profit de l'Autriche“.

Den Abmarsch des umformierten Regiments Wattenwil aus Steiermark wartete er nicht ab. Er zog nach Wien

und wußte sich dort durch Erzherzog Karl eine jährliche Pension von 260 Gulden zu verschaffen. Hier fand er bei den Kapuzinern am Neumarkt Aufnahme, von wo aus er am 25. April 1801 an „die liebste Mutter und Geschwister“ schrieb:

„Den Todesfall meines seligen und besten Vaters erfuhr ich den 13. Juli 1800 in Feldkirch, wo wir als Sieger diesen (Ort) *verlassen mußten. Nun ist Friede, und wirklich genieße ich solchen hier wiederum im Kapuziner-Habit in Wien. Mir wurde von dem Prinzen Karl eine Pension von 260 fl. jährlich zugesichert, die ich in seinen Landen in einem Kloster verzehren kann. Freilich hätte ich eine Pfarrei von 2000 fl. antreten können, allein ich habe mich als Kapuziner verlobt und solange ich als solcher leben kann, werde ich in meinem Orden meine Gelübde halten. Ich werde so nicht lange leben und so werde ich meine kurzen Tage Gott widmen. Das einzige, was ich wünschte, wäre, Sie, liebste Mutter und meine teuersten Geschwister zu sehen und zu umarmen. Allein, wie ich hörte, ist in meinem ehemaligen Vaterlande keine Gnade für mich zu hoffen. In Gottes Namen! Ich bin wieder versorgt. Die Sonne scheint hier auch, aber nicht so helle, als im Vaterland.*

Weiteres weiß ich Ihnen nicht zu schreiben, als daß ich gesund bin. Auch ich wünsche Ihnen noch lange Gesundheit, Frieden und Ruhe. Schreiben Sie mir doch einmal recht vieles, wenn Sie dürfen. Ich empfehle mich Euch, und betet für mich, der ich jederzeit mich zum nämlichen werde verpflichtet erachten.

Ihr aufrichtig dankbarer Sohn und der Geschwister getreuer Bruder

Paul.

Die Maria Anna soll mir berichten, ob sie von Martin Veith 114 fl. 15 Kr. laut des mir von ihm überschickten Kontos empfangen hat.“

Der Aufenthalt in Wien war jedoch von kurzer Dauer. Um die Admission zur Pastoration zu erhalten, hatte Styger sich dem theologischen Examen zu unterziehen. Unterm 28. Mai berichtet er als „ordinäre Prediger“ vom Kapuzinerkloster Scheibbs[1] aus seinem Landsmanne dem Grafen Werner von Hettlingen in der Josef-Vorstadt bei den zwei grünen Bäumen über zwei Stiegen nächst den Zieristen in Wien:

„Nicht wahr, wie ein echter ausgemachter Holländer machte ich mich aus dem Staube! Richtig und allein just gab sich die Gelegenheit so schnell und füglich, wo ich also Sie, mein Innigster, unmöglich mehr besuchen konnte. Mir fiel es in der Seele hart, Sie nicht mehr sehen noch sprechen zu können. Ich hoffe Sie, sowie Ihren Herrn Bruder Siebner auf der Rückreise nach Hause hier noch einmal zu sprechen. Sonst, was mein Personell betrifft, befinde ich mich recht wohl, und die Reise lief recht glücklich ab. In Sant Pölten wurde ich hart über die Moral, speculativum et jus canonicum beinahe zwei Stunden geprüft, wo ich die geistlichen Manöver mit aller Zufriedenheit des dortigen kritischen Bischofs gemacht, so, daß er mich an seiner Tafel mit aller Gastfreigebigkeit bewirtete und mir alle Ehren erwies. Jetzt aber lebe ich hier im irdischen Himmel. Einsam und ländlich ist die hiesige Gegend, nicht staubig, sondern eine leichte reine Luft, und Gelegenheit zum Arbeiten. Sonst brauche ich nichts, als eine dauerhafte Gesundheit. Wie steht es sonst mit Ihnen, mit Ihren Sachen und der ganzen Welt? Teilen Sie mir ja aus Güte dann und wann etwas Wichtiges, Neues mit, ja recht vieles, auch jene Schriften, die ich bei Ihrem Herrn Bruder Siebner hinterlegt habe. Die Quittung oder Schuldschein von einem Hegglin, diese behalten Sie

---

[1] Ritter II 705: Scheibbs 1. Bezirkshauptmannschaft in Niederösterreich mit den Gerichtsbezirken Gaming, Marck und Scheibbs 45441 Einwohner. 2. Gerichtsbezirk ebenda 36 Gemeinden, 18936 Einwohner. 3. Gemeinde ebenda an der Erlau 1024 Einwohner.

bei sich. Es wird eine Beglaubigung sein von 7 Louisdor, welche ich zu fordern habe. Diese wird zu Hause mit der Zeit bezahlt werden an meine Mutter. Meine Sache bei Herrn Wickham wird noch immer in statu quo sein, so wie die Ihrige? Weiter, wissen Sie nicht, ob Fähnrich Schuler mit den noch übrigen Offizieren sich noch in Marburg befindet oder nicht? Haben Sie doch die Güte und erkundigen Sie sich im Kloster beim P. Guardian, ob meine Sachen von Marburg angelangt sind oder nicht. Hauptmann Inglin und Schuler haben es unter sich. Wenn sie (die Sachen) *nicht im Kloster liegen, so fordern Sie doch solche nach Wien ab. Sie erweisen mir die größte Gefälligkeit.*

Indes empfehle ich mich immer Ihrer treuen Freundschaft. Ich werde jederzeit sein Ihr aufrichtig verpflichteter Freund

P. Paul Styger, Kapuziner.

Herrn Landammann, seiner Gemahlin und Tochter, Ratsherrn Imlig und seiner Frau 1000 und 1000 Grüße.“

Ein weiterer Brief findet sich an: „Monsieur Monsieur Charl Styger Edutient en Ss. Theologie a Rotten Thurm Kanton Schwyz“, datiert von Scheibbs den 9. Juli 1801. Er lautet:

„Nicht mehr in Wien sondern hier in Scheibbs erhielt ich Deine beiden Briefe mit außerordentlicher Freude. Wien mußte ich wegen dem allzu vielen Überlauf der undankbaren Landsleute verlassen. Alle liefen mir zu, besonders wenn sie in der Armut oder in andern Anliegen steckten. Bald mußte ich ihnen Bittschriften, bald Empfehlungsschreiben an den Kaiser, an Prinzen Karl machen. Bald sollte ich mit ihnen selbst an diese Orte hingehen. Kurz, keinen Tag konnte ich im Kloster für mich ruhig genießen. Und den Dank von ihnen kenne ich von ehedem schon. Ich wählte mir also einen Ort, wo sie mich nicht so leicht finden können. Denn ich kann in der Wiener Provinz meine Pension genießen, in welchem Kloster ich will. Und hier habe ich

Gelegenheit alle Sonn- und Feiertage von der Kanzel zu sprechen, wo ich aber bisher alle Satisfaktion gegeben, obwohl mein Auditorium nicht nur aus Bauern besteht.

Meinem Bedienten bin ich 40 fl. und 1 fl. für die Sackuhr Reichswährung schuldig. Man soll ihn aber fragen, was er aus meinem Stutzen gezogen. Dem Wirt in Kemnath 28 fl. ungefähr. Hingegen habe ich zugute bei einem Maria Peter von Unterwalden 1 Louisdor, 6 Louisdor an einem Germanus German von Lichtensteig, dem ich schreiben werde, 7 Louisdor an dem sel. Hegglin, für welche ich die Handschrift von ihm erhalten, und also solche in Augsburg bei den andern Schriften liegen muß. Beim Herrn Veith, wenn die (Schwester) *Maria Anna 105 fl. 15 Kr. laut der erhaltenen Rechnung, welche ich spezifiziert erhalten, gebraucht hat, so ist dort nichts mehr rückständig, als das, was das Pferdchen austrägt. Und dieses können Sie beziehen, weil ich mich um das Zeitliche nichts mehr bekümmere.*

Wenn nur es Ihnen wegen einigen Schurken in der Schweiz so hart gehen sollte, so werde ich für Sie anderswo sorgen. Schreibe mir nur, wenn andere, wie der Hallunke Städelin, Euch widerrechtlich sollte anfallen. Diese sollen es bei mir fordern. Beileibe zahlen Sie nichts wegen den kaiserlichen Truppen. Den Altar erhielt ich endlich von Marburg, sonst nichts. Unsere Landsleute sind halt die wahren Sch—. Oh, wie froh bin ich von ihnen entfernt.

Wenn es mit der Aussicht der Schweiz nicht günstiger wird, so wünschte ich Euch alle zu mir. Gewiß, unter dem Schutze des Kaisers hoffte ich für Euch mehr Glücksvorteile als in der jetzigen Nicht-Schweiz. Kurz, seid indes getröstet. Was ich erübrigen werde, soll Euch zufließen. Keinen Schaden sollen Sie an mir nicht leiden. Es steht mir etwas bevor, das Euch mit der Zeit kann vorteilhaft ausfallen. Indes werde ich für Euch, besonders für meine liebe Mutter beten. Seid wegen mir ohne Sorgen und lebt gut und fromm untereinander. Es wird mit der Zeit alles wieder besser

kommen. Neuigkeiten gibts hier keine, außer die Magazine werden in Böhmen wieder angelegt, wohin die Regimenter beiläufig marschieren. Das Gerücht geht, daß die Franzosen den König in Preußen besuchen wollen. Der Kaiser wird sich aber in nichts einmischen. Prinz Karl lebt wirklich recht gesund. Wie steht's in Freiburg um meine ehemaligen Freundinnen? Geht das Marieli nicht mehr nach Einsiedeln? Grüße mir den Schwager, alle die Seinen P. P.

N. B. Dem Herrn Arnold 2 Louisdor schuldig.

Die Adresse an mich: Au Révérend le très Révérend Père Paul Capucin Prédicateur ordinaire à Scheibbs in Unterösterreich. Per Linz à Kemelbach.“

In einem am 6. August 1801 von Scheibbs aberlassenen Briefe vertröstet er den Wirt in Kemnath bei Augsburg, wo er mit dem Regiment Rovéréa den Winter 1799/1800 in Standquartieren gelegen, auf Bezahlung der Zehrschulden. Durch seinen Bedienten, der in die Schweiz zurückgekehrt, habe er deswegen schriftlich und mündlich Anstalten getroffen:

„Mein bester Freund!

Noch 29 fl. war ich Ihnen wegen der Kost noch schuldig, die Ihnen die Mutter oder Geschwister bezahlen werden. Ich würde Ihnen solches Schuldige von hier aus geschickt haben, allein von Hause aus kann dieses Geld weit richtiger geschickt werden. Sobald es ruhiger in der Schweiz aussehen wird, oder sobald sie solches richtig werden an Sie überschicken können, so wird die Bezahlung richtig folgen. Zu dieser Schuldigkeit habe ich schon die Anstalten durch meinen Bedienten, der in die Schweiz zurückgekehrt ist, schriftlich und mündlich getroffen. Mich würde es in der Seele schmerzen, wenn Sie durch mich nur im geringsten leiden müßten. Sie haben leider wie noch viel tausende und tausende andere das harte Schicksal glaublich nur zu hart empfinden müssen. Das ganze Reich, Bayern und eine

Strecke von Oberösterreich werden an die Visite der Franzosen noch lange denken müssen, so wie die Schweiz.

Ich rede frei von der Brust: Dem Reich, sowie Bayern und andern Reichsfürsten habe ich's herzlich gegönnt. Nur wirds halt leider die Unschuldigen wie noch an andern Orten getroffen haben. Aber lasse man nur noch eine kurze Zeit gehen, bis der Friede mit Frankreich ganz hergestellt sein wird. Da wird man wunderliche Sachen aufs neue sehen können.

Es essen wirklich schon recht viele kein Brot mehr, die vor einem und mehrern Jahren ganze Magazine aufgefressen hatten.

Wenn der Ochs recht gemästet ist, so soll man ihn schlachten, sonst leidet man Schaden durch das weitere Füttern.

Das versteht unser beste Monarch mit dem Prinzen Karl jetzt recht gut. Der Himmel segne sie besonders in ihren Unternehmungen.

Wie ich mich befinde, und anderes mehr von mir wird Ihnen das Bäuerlein aus seinem Schreiben sagen können. Meinen herzlichen Gruß Ihrer Gattin und den Kindern und allen Bekannten, besonders dem Hesler Bäcker und Bäckerin, dem Martin in Burgstall, Alois und seinem Bruder und an die, die Sie schon wissen, auch meiner Wascherin der Wittib, kurz allen Kemnathern. Ich bin

Ihr aufrichtiger Paul
Capuziner-Prediger.“

Am 9. März 1802 mußte Styger die 7 Stunden von Scheibbs entfernte im Gebirge gelegene Pfarrei Lackenhof[1] vorübergehend versehen. In einem Briefe vom 14. April berichtet er:

---

[1] Ritter II 6: Lackenhof, Dorf in Niederösterreich, Bezirkshauptmannschaft Scheibbs, Gerichtsbezirk und Gemeinde Gaming, 226 Einwohner.

„Liebste Mutter! Teuerste Geschwister!

Wie steht es um mein gutes armes Vaterland? Läßt sich für solches was Gutes hoffen? Oder wird es immer in seinem traurigen Zustande schmachten müssen? Ich leide um Euch und um meine Schweiz bis in das Innerste meiner Seele. Wenn es besser mit der Schweiz kommen sollte, darf ich hoffen, solche noch einmal zu betreten? Zwar hätte ich nicht Ursache mehr nach meinem Vaterlande zu seufzen, indem ich hier weit bessere Tage genieße als ich dort genießen würde. Ja, wenn ich meine liebste Mutter und meine besten Geschwister um mich hätte, so würde ich allen Leides enthoben sein oder wenigstens versichert denken können, daß die Meinen glücklich beisammen wohnten. Aber die wirkliche Verfassung für die Schweiz scheint mir nicht allerdings viel Gutes oder dauerhaft Glückliches mit der Zeit hervorzubringen. Die Vorrechte oder Freiheiten einer echten Demokratie beginnen sich in den Druck einer eigennützigen Demokratie umzumodeln, wo unter dem Namen Freiheit immer der schwarze Despotismus verborgen liegt. Allein Gott, der aus Bösem Gutes ziehen kann oder zum Besten wenden, wird die Guten in der Schweiz nicht verlassen.

Sonst befindet sich alles bei Euch recht wohl? Berichten Sie mir durch diesen meinen Boten über alles, auch wegen Herrn Veith in betreff des Pferdchens. Wenn Sie aber mit diesem nicht in Richtigkeit, so hat dieser Mann einen Brief an Herrn Veith von mir aus, in welchem ich ihm eine Anzeige mache, daß er Euch wegen dem Pferdchen zu befriedigen habe.

Ich meinerseits bin nichts bedürftig. Solange ich im Kloster unter meiner Kapuze leben kann, bin ich reich genug, indem ich in Scheibbs die besten Leute habe, die mir ihr Herz ganz mitteilen. Wie hart ich diese guten Seelen und sie mich den 9. März verließen, wo ich die Fastenpredigten schon angefangen, (als ich) *auf Befehl meines Herrn Bischofs eine Pfarrei 7 Stunden in einem großen Gebirge, welches*

das zweite Iberg ist, provisorisch zu versehen beordert wurde! Denn hier leidet man sehr an brauchbaren Geistlichen, welcher Mangel mich meinen Habit zuverlässig kosten könnte. Solange ich aber diesen erhalten kann, werde ich mich immer als den Glücklichsten schätzen.

Mit den Kapuzinern sieht es wirklich sehr mißlich auch für das Weitere aus, weil man die noch wirklichen Klöster mit brauchbaren Männern nicht versehen kann. Bis in 10 Jahren wird die hiesige Provinz beinahe ganz zusammenschmelzen müssen. Gut, daß ich noch jung bin. Mein Stückchen Brot von Prinz Karl wird mir einmal noch im Alter gut schmecken. Jetzt aber habe ich Gelegenheit noch etwas zu verdienen und für das Alter zu erhausen.

Ja, wenn ich nur will, so kann ich hier als Pfarrer mich festsetzen, welche Pfarrei wenigstens 500 fl. Kaiserwährung jährlich trägt, welches also alles zusammen nach unserm Gelde 700 Gld. ausmacht. Mit meinen Pfarrkindern lebe ich so gut, daß sie schon bis zweimal mich gleichsam kniefällig baten, als ihr Pfarrer zu bleiben. Ich eröffnete ihnen meinen Entschluß ganz aufrichtig, so daß, wenn ich vom hochwürdigen Herrn Bischof als tauglich erkannt, so mich hingesetzt, so werde ich mich aus Gehorsam dem Befehl meines Bischofs willig unterwerfen, obwohl ich weit lieber in meinem Kloster zu leben wünschte. Auf diese Erklärung schickten sie eilfertig Bittschriften, um mich zu erhalten, an den Bischof. Und sollte dieser ihrem Verlangen nicht entsprechen, so sind drei von den Vorgesetzten von hiesiger Gemeinde schon bereit, geradehin sich für oder um mich an den Kaiser oder an den Prinzen Karl zu wenden, welche die hiesige Pfarrei zu vergeben haben. So viel erfuhr ich durch meinen Schullehrer.

Ich lasse allem seinen Gang. Hat mich die Vorsehung auf hier bestimmt, so sei es in Gottes Namen. So will ich mich hier im Orte der Einsamkeit willig fügen. Wie mein Ort hier aussieht, mag Ihnen der Überbringer dieses Briefes

als Augenzeuge erklären. Wirklich liege ich noch tief im Schnee.

Weitere Neuigkeiten weiß ich keine. Außer wenn ich hier Pfarrer werden sollte, so habe ich die schönste Gelegenheit Gemsen, Auerhahnen und Schneehühner zu schießen. In zwei Stunden findet man solches Zeug, auch Rehe, die sich bald nächst dem Pfarrhof werden blicken lassen. Jägerei ist für einen Pfarrer die einzige Unterhaltung. Ich empfehle Euch alle dem lieben Herrgott und bin wie allezeit

Euer innigster Bruder

P. P. St.“

Allein, unsteten Geistes, konnte ihm auch der neue Wirkungskreis nicht behagen. Nach erfolgter Besprechung geschäftlicher Angelegenheiten eröffnete Styger den 16. April 1802 von Lackenhof aus dem Salzfaktor und Ratsherrn Ignaz Boch zu Bregenz den Entschluß, beim Konsistorium um Entlassung aus der österreichischen Provinz einzukommen. Er schreibt:

„Mein hochgeachteter, insbesonders schätzenswürdiger Freund!

Unvergeßlicher Patron!

Gerne würde ich Ihnen schon lange das Schuldige mit Dank ersetzt haben. Allein nie konnte ich etwas von Ihnen aus erfahren, wohin ich meine Schuldigkeit schicken sollte, als heute, wo ich just im Begriffe war, durch einen Mann, der von hier aus nach Maria Einsiedeln zu reisen willens ist, Ihnen einen Brief mitzuteilen.

Sobald ich, von meinem Herrn Bischofe, aus Mangel an würdigen Priestern auf unbestimmte Zeit gesetzt, nach Scheibbs werde zurückkehren, werde ich die 20 fl. Wiener-Währung nach Ihrem Aviso erlegen. Die Lage meiner jetzt zu verwaltenden Pfarrei sollten sie sehen. Buch ist noch ein heiliger Ort gegen diesen. Aber sehr gute Leute habe ich in einem 12 stündigen Bezirk um mich, die mich voll Liebe und Zutrauen gleichsam anbeten. Fast kniefällig

baten sie mich bis zweimal, daß ich ihr Pfarrer bleiben möchte. „Wenn mich ein Bischof zu Euch hier verordnet, so werde ich seinem Befehle gehorsam mich unterziehen", so antwortete ich auf ihre Bitte, ob ich gleich tausendmal lieber in einem Kloster zu leben wünschte.

Hier stehen wir ganz unter der Gewalt des Bischofs, und zudem können unsere Klöster in Unter- und Oberösterreich nicht mehr 10 Jahre bestehen. Ich werde soviel möglich trachten meine Entlassung vom Konsistorium zu begehren und gemach suchen meine Pension in der Tyroler Provinz zu genießen. Dieses kann ich leicht beim Prinzen Karl bewirken. Zwar wäre ich hier recht wohl. Jährlich könnte ich wenigstens auf 400 kaiserliche Fl. kommen, wo ich 300 jährlich in den Sack stecken könnte. Aber mit diesen außer der Welt wohnen, ist auch bedenklich. Wirklich bin ich noch tief mit Schnee bedeckt. Bis zum nächsten Pfarrer darf ich Sommerszeit 4 Stunden rechnen. Kurz, eine ganze Wildnis, wo ich mit Rehen und Gemsen umgeben bin."

Ob das besprochene Entlassungsgesuch eingereicht und wenn ja, wie dasselbe entschieden worden, ist nicht ersichtlich. Dagegen steht fest, daß Styger am 3. Juli 1802 den schweizerischen Gesandten in Wien, Diesbach von Carouge aufsuchte und sich bei diesem einquartierte. Am 27. Juli verließ er Wien. Voll Unmut über die am 17. April getroffene Staatsveränderung schrieb P. Paul in jenen Tagen, am 11. Juli, an Regierungsstatthalter Rüttimann in Luzern:

„Sie werden sicher noch einen Kapuziner kennen, der Ihnen 1798 ganz offenherzig zuschrieb. Dieser lebt noch, gesund für sich, aber schwer krank für sein armes Vaterland. Ja ich leide, schmerzlich leide ich immer noch für dieses, indem ich mit jedem Tage dessen Schicksal mißlicher und seine Wohlfahrt durch herrschsüchtige und gewissenlose Intriganten in die traurigste Lage hinsinken sehen muß. Wahrhaftig! Der noch Gefühl und echte Vaterlandsliebe

besitzt, der noch ein biederer Schweizer ist, diesem muß das Herz bluten, wenn man so treulos und grausam mit unserer guten Schweiz zu verfahren sich erkühnt. O arme, arme Schweiz, wie weit ist es mit dir gekommen! Wie tief bist du gesunken! Aber nicht aus deiner Schuld. Etwelche Schurken bewirkten deinen Sturz. Ehrgeiz und Eigennutz verkauften dein kostbares Kleinod der Freiheit, die jetzt wieder aufs neue mit einer wahnsinnigen Konstitution soll gefesselt und tyrannisiert werden.

Bürger Statthalter! Sie werden es mir nicht verargen, wenn ich Sie heute (als) *ein noch von der alten Verfassung nach dem Sinne unserer Väter Gesinnter frage: Wer räumte Ihnen das Recht ein, so willkürlich als meineidig mit unserer Schweiz zu spielen? Männer zu stürzen, die doch nichts anderes suchten, als dem gekränkten Vaterlande ihre Hände zu bieten und solches zu retten? Doch was soll ich lange Fragen an einen Rüttimann stellen, den ich nur gar zu gut aus seinen Handlungen selig von 98 kenne. War er nicht schon dort mit andern noch seines gleichen der Verräter seiner Vaterstadt? Und was er dort im Kleinen tat, will er jetzt im Großen ausführen. Welch hoffnungsvolle Aussichten zeigen sich wieder für unsere gute Schweiz. Jeder Biedere sah mit Entzücken der Zukunft und seiner Glückseligkeit entgegen. Allein auf einmal sah sich jeder in seiner Meinung betrogen: ein herrschsüchtiger Schwärmer von 5 treulosen Helfershelfern schwang sich auf den Thron der Ungerechtigkeit, wo er unserm lieben Vaterlande aufs neue wieder den Sturz und Untergang schwur. Der 17. April 1802 war jener unselige Tag für unsere Schweiz. Dort entlarvte sich ein Rüttimann und gab offenbare Proben der Treulosigkeit und des Meineids an den Tag. Versprach er einem Landammann Alois Reding nicht heilig, daß er in dessen Abwesenheit in der Schweiz nichts vornehmen wolle? Wer als er suchte unsere lieben Brüder Walliser von uns zu trennen und sie schändlich zu verkaufen? O, Schande für*

einen Mann, der doch den Namen eines rechtschaffenen Schweizers tragen will und sollte! Wer soll oder kann gegen einen solchen Schw. . . . Achtung und Zutrauen tragen? Was läßt sich Gutes von einem solchen für unser Vaterland hoffen? O, liebes Vaterland, innigst bedaure ich deinen beweinungswürdigen Zustand. So lange wirst du in den Fesseln der Despoten schmachten müssen, bis einmal deine Söhne, von der Last des Elendes satt gedrückt, wie unsere Väter erwachen und dann mit ihrem Blute dich befreien werden. Wer Ohren hat, der höre! Daß ich Ihnen heute so frei die Wahrheit predigte, werden Sie mir umsoweniger verübeln, indem Sie mich noch von dem 29. April 98 aus kennen, wo ich den saubern Luzernern Visite machte. Erinnern Sie sich an einen Brutus. Vielleicht mag die Geschichte Sie auf richtigere Wege führen, zeigen und belehren, wie es jenem gehen kann, der sich durch Ungerechtigkeit und Selbstgewalt zu hoch schwingt. Der ihnen alles dieses aus einem warmen und aufrichtigen Herzen sagt, heißt

Paul Styger, Capuc.
Der Totlebende.“

Am 8. August 1802 wollte man in Stans P. Paul Styger gesehen haben. Aus diesem Orte schrieb man tags drauf u. a. an Regierungskommissär Keller in Luzern: „Immer durchstreichen verdächtige Kerls von Bern und Zürich den Kanton und verbreiten falsche Gerüchte und Aufwiegelungen. Gestern war auch ein Major von Bern, vom Regiment Rovéréa, den man zuerst für Paul Styger ansah, und der viel Schrecken bei braven Leuten verursachte, angekommen.“

Die Furcht war unbegründet. Seit dem Feldzuge von 1799 hatte Styger die Schweiz nie mehr betreten und wohl auch die deutschen und österreichischen Lande nicht verlassen.

Nachdem er sich den 27. Juli beim schweizerischen Gesandten Diesbach von Carouge in Wien ausquartiert,

erscheint er wieder den 12. November 1802 als Kapuziner-Prediger im Kloster Scheibbs in Unterösterreich. An diesem Tage schreibt er an Karl Johann von Hettlingen von Schwyz mit der Adresse:

Seiner Hochgeboren und Hochgeachteten Ihrer Gnaden, Herrn Herrn Johann Karl Graf von Hettlingen, Freiherrn von Wetzikon und Römischer Patrizier, Siebner, Senator, Oberst des Regiments von Arth, meinem hochzuverehrenden Herrn und Gönner, logiert auf dem Michaelplatz Nr. 1221 4. Stock in Wien:

„Hochgeborener Herr Graf!

Würdigster unserer Sieben-Häupter und Senatoren!

Niemand weiß ich diese der Nachwelt einmal interessanten Bruchstücke würdigern mitzuteilen, als wirklich Ihnen, Herr Graf, und diese können hochderselben umso wichtiger sein, indem nichts anders in solchen enthalten ist, als leider Wahrheiten, die unsere Nachkömmlinge überzeugen und ihnen zeigen sollen, wie treulos unser ehemals so glückliches Vaterland in das Labyrinth des Elendes ist gestürzt worden. Unparteiisch auf je eine Person beschreibe ich jene Auftritte, wo ich selbst als Augen- und Ohrenzeuge beiwohnte, und die Ihnen eben wie mir nur gar zu gut bekannt sind. Sie Edler, der Sie, wie ich den innigsten Anteil schmerzlich an dem Verluste jenes Kleinodes unserer schweizerischen Freiheit genommen und noch nehmen, Sie, ja Sie samt Ihren Herren Brüdern, verdienen noch den Namen wahrer Tellensöhne in unserm unglücklichen Kantone einzig. Denn ich sah es und bezeuge es vor Gott und der Welt, daß, wenn unsere Vaterlandsväter sein sollende Herren von jenem Patriotismus unserer Vorväter beseelt gewesen wären, wie die Grafen von Hettlingen, o so würde unsere arme Schweiz sicher nicht in einem solch traurigen Zustand wie jetzt schmachten müssen.

Allein wie mancher wird jetzt, aber zu spät, seine Handlungen, die er oder aus Blödheit seines Verstandes,

oder aus Furcht oder Eigennutz, oder gar aus schwarzer Bosheit wider die Wohlfahrt unseres lieben Vaterlandes ausgeübt, bitter bereuen. Nun die wahren Söhne des seligen in und außer der Schweiz weit in Staatsklugheit, Kenntnissen und Rechtschaffenheit so berühmten und angesehenen Landammanns Grafen von Hettlingen. Nein diese edeln ihres weiland Vaters würdigen Abkömmlinge einzig martern nicht nur keine Gewissensvorwürfe von Treulosigkeit und Meineiden, sondern sie, durch Verfolgungen, Kabalen und Aufopferungen über hunderttausend Gulden geprüft, standen immer fest für die gute Sache. Unerschüttert wie Felsen gaben sie die herrlichsten Beispiele von Standhaftigkeit und Heldenmut an den Tag. Ich weiß es, was Sie von 1797 und 1798, item am Züricher See gelitten, und wie man sie dort mißhandelte. Wie betrugen sich nicht nachher unsere Magistratspersonen gegen Sie, edler Freund des Vaterlandes? Kurz, suchte man Sie nicht gänzlich zu vertilgen u. s. w.? Aber Tugend, Mut und religiöse Stärke überwanden und nahmen den ersten Platz in Ihrem Herzen ein. Sie blieben ungeachtet der wiederholten Stürme nebst vier so gefährlichen als kostspieligen Gefangenschaften samt allen Arten von Verfänglichkeiten, die man auf Sie, Edler, machte, immer der unveränderliche, ehrenfeste und biedere Schweizer, der keine Furcht kennt, sondern nur das, was wider Gott, dessen Religion, Tugend und Vaterland ist, unversöhnlich haßt, und durch nichts besiegbar, aber stets gegen all das andere kaltblütig — dem nur seiner Väter selbstherrschende Freiheit lieb ist, ja über alles gilt. Ach, trefflicher der Siebner, würdiger Senator, wie sehr verwendeten Sie sich jederzeit um die Wohlfahrt unseres Vaterlandes! Nicht wie viele andere aus Eigennutz nur für sich, suchten Sie dem gedrückten Vaterlande Ihre hilfreiche Hand zu bieten, oder einzeln, wenn es ihnen unschädlich oder gefahrlos geschehen konnte, und solcher Dingen, nein, sondern aus wahrer Vaterlandsliebe taten Euer Hochwohlgeboren stets nur un-, auch

mittelbar nur immer alles mögliche kernhaft und tapfer in jeder Rücksicht.

Sie ließen sich nicht nur eigenes Geld, sondern Fleiß und die beschwerlichsten Unternehmungen kosten, die Sie aus Liebe zum Vaterlande getan. Jene acht- und neunundneunziger Jahre, Ihre dort so feine als gute, früchtenvolle, ja folgesfolgenreiche Geschäfte im In- und Auslande kenne, aber vergesse ich auch nie. Weder Wädenswils, Obwaldens, Luzerns noch Morgartens Gegenden, noch die lieben Urner und Unterwaldner im nachherigen (können aus dem Gedächtnisse veschwinden), *noch das Urner- und Walliserland und jenes von Brunnen bis Arth in dem darauffolgenden Jahre, welches Ihnen zwar nicht weniger eine schmerzliche und teure Herumschleppung verursachte von Gefangenschaft zu Gefangenschaften, bis Sie endlich von der Bergfestung Aarau* (Aarburg) *über Solothurn und Luzern aber mittelst mancher Todesgefahr erledigt worden. Nein unmöglich kann man solches außer das Gedächtnis lassen. Jene Heldenseele des Kriegsrates, Alois von Frischherz und andere solch biedere Schweizer wissen nicht weniger dieses und Ihre gleichwohl forthin unerschütterlichen Großtaten, welche unsere Väter im Himmel sehr freuen und ewigen Lohn reichlichst zu ernten mitwirken helfen. Wahrlich kurz, ich weiß es, warum Sie jene spätern Reisen sowohl zum englischen Minister Wickham, als zum kaiserlichen unternommen haben, wo ich die Ehre Sie zu begleiten hatte, sowie einige Male jener auserkiesene und wackere Hauptmann von Uri*[1] *Mitbegleiter, und früherer Oberst von Solothurn*[2] *gleichfalls nicht selten dabei gewesen.*

---

[1] Anmerkung von Styger: *Herr Hauptmann von Uri ist ein Sohn von tit. Herrn Ratsherr Josef Arnold von Spiringen, die nach dem Beispiel ihrer Tapferkeit und ihres Mutes ihrer Voreltern handelten und aufs neue ihre hochadelige Familie verewigten.*

[2] Anmerkung von Styger: *Den wärmsten Anteil nahm auch Herr Freiherr von Roll, Oberst in britannischen Diensten, der an der Herstellung der altschweizerischen Freiheit tätig arbeitete u. s. w.*

O unvergeßliche Tage! O wichtige Zeiten! O trefflicher Eidgenosse! Biederes, edles Schweizerblut von altem Korn und Schrot! Ja Du, o Graf von Hetttingen! Ach mit zehn solchen — wir wären gerettet, denn nur durch solches Wollen, Können und Dürfen werden wir wieder und bleiben die Alten! Allein es scheint, daß unsere arme Schweiz noch nicht genug gezüchtigt, sondern die Geisel Gottes noch härter fühlen muß. Viele von unächten Religionsbegriffen pflegen dreister zu sagen: „Es hat mit der Schweiz so geschehen müssen.“ Dann antworte ich solchen und sage: „Also muß ein jeder, der eine Sünde begeht, notwendig sündigen, als wenn der freie Wille in uns Menschen nicht mehr bestünde.“ O daß Gott solchen das Licht der Vernunft und Religion heller möchte leuchten lassen! Vielleicht mit der Zeit, wenn auch sie das Bittere der usurpierten Freiheit und Gleichheit werden schlucken müssen, dann mögen sich ihre bisher blöden Augen öffnen. O Gott, auch ärgerts mich, wenn ich an alles in der armen Schweiz vor und in der Revolutionszeit Vorgefallene gedenke.

Nein, es hätte nicht so mit der Schweiz geschehen müssen, und es würde auch mit solcher nicht so weit gekommen sein, wenn mehrere Grafen von Hettlingen existiert hätten. Gottes Vorsicht erhalte Sie noch lange zum Wohle unseres Vaterlandes und gebe, daß Sie zweckmäßig nach Ihrem Wunsche zu jenem Ziele gelangen mögen, nach welchem Sie immer so sehnsuchtsvoll getrachtet hatten. Behalten Sie also diese völlig getreuen Aktenstücke als ein Angedenken in Ihrer Hand, damit einmal die Nachwelt sehen kann, wer für oder wider unser armes Vaterland gearbeitet hat. Diese wird Sie und Ihre hochgräfliche Familie jederzeit dankbar ehren müssen und einmal Ihre edle Asche im Grabe segnen und von Dankgefühl durchdrungen dort laut ausrufen: „Hier ruhen die braven, biedern und ehrenfesten Grafen und Ritter von Hettlingen, die unter vielen und tausenden standhaft als Kleinod größter Frei-

heit sich zeigten und uns solches als ein Erbteil hinterlassen wollten.“

Denn Sie, eben diese waren und verharrten, toga sagoque heroice mit alter Römer- und Schweizer Manneskraft, der alten Helden Vaterland durchaus würdig und getreu, so herzhaft und notfest als hochdieselbe mit all Ihrem größern Hab und Gute, Mut und Blut, in Rat und Tat eingespart dargewidert haben, ja es forthin ritterlich ausharrten, trotz allen entgegengemachten Bestechungsarten und lob- und scheltungsmächtigsten Gegenarbeiten, endlich traun der himmelschreienden List und Gewalttätigkeiten, weil Ihre allzu wahre und warme Vaterlandsliebe weder eingeschmeichelt, weder schwach gemacht, noch losgezaubert werden konnte. Und das auf keinerlei Weise.

Da, da laßt uns bewundern und beispielvoll es stets grünen der Hettlingerschen Geburtsstufen unversehrte Treuherzigkeit gegen Gott und den Himmel, gegen ihr Vaterland und gegen jeden Biedermann. Ihre, dieser Grafen, ihre große Tätigkeit und Mäßigkeit, so klug als weise, fromm und starkmütig, sanft und gerecht, ist nirgends vollkommener und unveränderlicher zu finden, daß unser und mit unserer Väter der allmächtige und gar gütige Gott diese mit zahlreicher solcher Nachkommenschaft in noch viel reicherem Gute und ebenso edeln Blute mächtigst belohne und vergelte.

Dir Ältester und Erstgeborener und jedem Deiner sechs übrigen so würdigen Brüder, damit aus diesem makabäischen Landestroste und Zuversicht nichts verloren, sondern fürdersamst noch größer, früher oder später, kurzmöglichst bald, einem solchen ebenso trefflichen Vaterlande wieder völlig geholfen und erhalten werde, widme ich meine Herzenswünsche für hochderselben Wohlergehen in ihrer Fortdauer, am Altare des Allerhöchsten, und solange ich lebe werde ich das Angedenken von Ihnen ehrwürdig und getreu in meinem Herzen tragen, der ich mich und all' dies

nachdrucksamst empfehle und geharre mit aller Hochachtung.

Euer hochgeboren Gnaden ganz gehorsamster, unzertrennlicher und unveränderlicher Freund

Paul Styger, ein zweifacher Schweizer Kapuziner-Prediger."

Die Kopie ist fidimiert durch den schweizerischen Gesandten in Wien in nachfolgender Form:

„Daß diese Abschrift seinem wahren Original durchaus gleichlautend und ebenso getreu sei, welches nach genauer und fleißiger Kollationierung, ich es völlig also wohlgeprüft befunden. All' dieses bescheine ich mit meinem angeborenen gräflichen Familien-Insiegel, nebst ausführlichster eigenster Unterschrift-Beifügung.

So geschehen in der Hauptstadt Wien den 2. Januar 1803.

L. S. Graf von Dießbach-Carrouge."

Es folgt die weitere Beglaubigung lautend:

„Daß diese Abschrift seinem wahren Original durchaus gleichlautend und in allen Stücken getreu sei, welches ich ebenfalls nach genauer und fleißiger Kollationierung völlig also wohlgeprüft befunden, all dieses bescheine ich mit meinem angeborenen gräflichen Familien-Insiegel nebst ausführlicher eigenster Unterschrift-Beifügung.

So geschehen in der Hauptstadt Wien den 3. Jänner 1803.

L. S. J. Graf von Salis-Soglio."

* * *

Von der im Amnestiegesetz vom 28. Februar 1800 niedergelegten Vergünstigung wurde vielfach Gebrauch gemacht. Am 21. August 1801 fanden 14 Offiziere, die in den Regimentern Rovéréa, Bachmann, Salis u. s. w. gedient, Begnadigung unter der Bedingung, daß sie ein Gelübde der Treue und des Gehorsams gegen die Gesetze ablegen. Durch Erlaße vom 5. und 14. September, sowie vom 23. Oktober nahm man unter der gleichen Voraus-

setzung wiederum 32 Offiziere in Gnaden auf. Weitere 9 folgten durch Senatsbeschluß vom 14. November. Auch die am Nidwaldner Aufstande beteiligten Pfarrer Kaspar Käslin, Helfer Kaspar Wyrsch und Kaplan Jakob Kaiser fanden sich im Januar 1802 in der Heimat ein.

Styger mochte es schwer fallen, ein Gesuch einzureichen und das Gelübde der Treue und des Gehorsams gegen die Gesetze abzulegen. Ganz abgesehen davon, daß seine Beziehungen zum Orden in der Heimat gestört waren. Hatte ja der Provinzial am 9. September 1798 dem Regierungsstatthalter des Kantons Luzern über Styger geschrieben: „Und dazu erkläre ich öffentlich, daß dieser verruchte Deserteur, den ich schon lange nicht mehr als ein Mitglied von der schweizerischen Kapuziner-Provinz anerkannt und immer weniger anerkenne, aller Strafe würdig sei."

Ob Styger nach seinem Weggange von Scheibbs das von ihm früher erwähnte Gesuch um Entlassung aus dem Orden eingereicht, ist nicht ersichtlich. Wohl kaum. Denn Ende 1802 oder Anfangs 1803 taucht er, nach kurzem Aufenthalte in Klagenfurt[1], im Kapuzinerkloster Wolfsberg[2] in Kärnten auf.

Durch ein kaiserliches Hofdekret aus den österreichischen Landen verwiesen, verreiste er am 28. Mai 1803 aus dem Kloster Wolfsberg über Klagenfurt, Laibach, Triest nach Venedig. In letztgenannter Stadt hielt er sich einige Zeit bei den Kapuzinern auf, denen er seine Schriften und die englische Denkmünze zur Aufbewahrung ins Archiv abgab. Spätestens den 18. Dezember 1803 befand er sich im Kapuzinerkloster zu Assisi.

---

[1] Ritter I 988: Klagenfurt (Celovec) Hauptstadt des österreichischen Kronlandes Kärnten, an der Glane, 19,756 Einwohner, Sitz des Erzbischofs von Gurk.

[2] Ritter II 1150: Wolfsberg Bezirkshauptmannschaft in Kärnten, Ortsgemeinde ebenda an der Lavant, 4255 Einwohner.

Es schrieb P. Kilian Wolfsberg Guardian im gleichnamigen Kloster den 5. November 1803 dem multum venerando, perdocto ac celsissimo Domino Carolo Styger sacrosanctæ theologiæ studioso über Salzburg nach Augsburg:

„Endlich erhalten Sie auf Ihr von ungefähr, wie Sie sagten, überlassenes (aberlassenes) Schreiben vom 25. Julius, das Sie an Ihren geliebten Bruder hieher über Wien erlassen hatten, und hieher aber leider erst Mitte September angekommen ist, eine Antwort, zwar abermalen nicht von Ihrem Herrn Bruder, sondern von mir dem Guardian zu Wolfsberg. Denn Ihr Herr Bruder war schon vor 4 Monaten von hier abgereist. Und ich mußte warten, bis ich eine Nachricht von ihm erhalten hatte, wo er sich befinde. Nun, da ich vor 8 Tagen ein Schreiben von ihm erhalten habe, worin er uns berichtet, daß er sich im Romanischen befinde und nächstens nach Rom sich begeben werde, auch mir einen Freund angezeigt hat, an welchen ich meine an ihn zu erlassenden Brief übersenden könne, so habe ich ihm heute geschrieben, auch ihm den hieher geschickten Brief eingeschlossen und hoffe wenigstens innerhalb vier Wochen eine Antwort wiederum von ihm zu erhalten.

Übrigens kann ich Ihnen versichern, daß er sich, soviel es seine Gesundheit anbetrifft, recht wohl befindet. Haben Sie auch die Güte und berichten Sie dieses, und was ich Ihnen von seinem Schicksale berichte, auch Ihrer geliebtesten Frau Mutter und andern Ihren und seinen guten Freunden. Nur melden Sie es niemand, als nur verehrten guten Freunden, wo er sich befinde, weil er dieses selbst nicht haben will, bis er Ihnen selbst schreiben wird.

Indes berichte ich Ihnen, als seinem getreuen Bruder sein Schicksal. Als die Schweizer Regimenter nach dem unglücklichen Kriege in Unter-Steiermark aufgelöst wurden, verfügte er sich nach Wien und hielt allda beim Kaiser um die Gnade an, weil er nicht leichtlich bei der damals

gewesenen Verfassung der Schweiz nach Hause zurückkehren konnte, ihm in den k. k. Staaten eine Anstellung zu verleihen. Nach langem Bemühen gelang es ihm endlich durch Vermittlung des Prinzen Karl und des Prinzen Johann, daß er bei Scheibbs in Unter-Österreich als Vikar bei einem Pfarrer angestellt wurde. Seine Offenherzigkeit aber und seine eingesogene Abneigung gegen die sogenannten Jakobiner und Freigeister, wie auch sein Trunk, dem er öfter ergeben, erweckten ihm Feinde. Und um diesen auszuweichen, begab er sich abermalen nach Wien und hielt an, gerade in ein Kloster eintreten zu dürfen. Er erhielt es und begab sich abermalen nach Scheibbs, wo er einige Zeit in dem Kloster alldort als Kapuziner lebte, aber öfter muß er auch allda einen Rausch und im Rausche Händel gehabt haben. Dann, da er nach einiger Zeit gehört hatte, daß in der Schweiz seine gutgesinnte Partei wiederum die Oberhand zu bekommen scheine, so verließ er Scheibbs und wollte nach der Schweiz reisen. Allein schon in Salzburg hörte er, daß alles wiederum eine andere Wendung genommen habe. Er entschloß sich also, nach Kärnten sich zu begeben. Kam nach Klagenfurt. Und weil er allda im Kloster hörte, daß ich in meinem Kloster einiger Aushelfer höchst bedürftig sei, begab er sich hieher und erwies mir auch solange er hier war, die ersprießlichsten und erfreulichsten Dienste. Denn er erwartete nicht meine Befehle, sondern alles, was er mir nur in den Augen ansehen konnte, das mir zu leisten, war er auch schon bereit.

Nach seiner Ankunft schrieb er an den Prinzen Karl und bat, daß, nachdem er in sein Vaterland nicht zurückkehren könne, ich aber seiner Aushilfe allhier sehr bedürftig wäre, so möchte der Prinz es ihm zuwege bringen, daß er allhier verbleiben und den in Scheibbs genossenen Gnadengehalt auch allhier haben könnte. Nach 3 Monaten erhielt ich auch wirklich ein kaiserliches Dekret, in dem mir gemeldet wurde, seine Majestät hätte auf die An-

empfehlung des Prinzen Karl gnädigst befohlen, daß dem Kapuzinerpriester P. M. St., gewesenen Feldkaplan im letzten Kriege, der sich in solchem um die k. k. Armee sehr verdient gemacht hat, der nämliche Gehalt wie den übrigen Ordensgeistlichen allhier sollte verabreicht werden.

Nun wer war froher, als mein lieber und bester P. P. Er war gerne hier, wurde von mir und allen, sowohl im Kloster, als sonderheitlich von den Landleuten auf den Bergen geliebt und lebte sehr ruhig.

Aber leider nicht lange dauerte diese seine Zufriedenheit. Im nächstfolgenden Monat April erhielt ich plötzlich ein zweites Hofdekret, und in diesem wurde mir aufgetragen, den inkorrigibeln Kapuzinerpriester P. P. allsogleich zu entlassen und ihn in sein Vaterland aus den k. k. Staaten abzuschieben.

Wie vom Donner getroffen erschrack ich über dieses unvermutete Dekret. Ich begab mich sogleich zu unsern sowohl weltlichen wie geistlichen Obrigkeiten und frug, was doch für eine Klage wider meinen lieben P. P. sei eingelaufen oder eingelegt worden. Allein allerorten erhielt ich zur Antwort, bei ihnen sei wider selbigen niemals eine besondere Klage eingekommen. Daß er zwar sehr oft betrunken gewesen, das wissen sie sehr wohl. Aber daß er einen andern Exzeß begangen habe, besonders einen solchen, der diese Verweisung hätte verdienen sollen, von solch einem wissen sie nichts. Ich bat also um ihr Zeugnis und begab mich mit solchem zu unserer Landesregierung nach Klagenfurt, stellte den P. P. vor und frug allda an, ob denn allda eine Klage wider ihn sei angebracht worden. Aber auch allda wußte niemand von einer besondern Klage etwas. Und es wurde also geschlossen, nun von Scheibbs aus oder von andern Feinden, die er in Wien haben möchte, und welche es nun vernommen hatten, daß er noch in den k. k. Staaten sei, und er folglich ihnen noch schaden könnte, diese möchten das Verbannungsdekret wider ihn erhalten

oder verursacht haben. Ich bat also um die Erlaubnis, daß es ihm gestattet werde, sich nochmalen an den Prinzen Karl zu wenden. Ich erhielt es (sie). Und er schrieb an solchen, und ich legte sowohl mein, als das Zeugnis unseres Fürstbischofs bei und schickte es ab. Allein nach 3 nicht mehr Monaten, sondern nach 3 Wochen erhielt ich zur Antwort förmlich nicht vom Prinzen selber, sondern nur von seiner aufgestellten Kriegskommission, daß, nachdem in seiner Angelegenheit eine eigene kaiserliche Entschliessung obwalte, so könne ihrenortes anders nicht beschlossen werden.

Ich mußte ihn also entlassen. Und er reiste den 28. Mai von hier über Klagenfurt, Laibach und Triest nach Venedig ab. Von da wandten sich sowohl er, wie auch andere abermalen an den Prinzen Karl oder an die Hofstelle, allein wie ich aus seinem letzten Briefe ersehe, abermalen vergebens. Und er reiste also über das Meer in das Päpstliche.

Sehen Sie dieses ist das traurige Schicksal Ihres geliebten Bruders und meines geliebtesten Freundes. Dieser meldete mir auch bei seinem Hinweggehen von hier, daß er in der Schweiz bei jemand, wie auch bei jemand in Augsburg bei 2 bis 300 fl. annoch zu erheben habe, und daß er wünsche, daß es seine Befreundeten erheben möchten. Ich habe aber den Zettel, auf welchen ich es vorgemerkt habe, verloren. Daher kann ich es Ihnen dermalen nicht benennen. Ich habe aber Ihrem Bruder schon heute geschrieben und es ihm gemeldet, daß er mir solches oder Ihnen abermalen berichten solle, damit Sie es erheben können.

Ich wünsche von Herzen, da ich nun hoffe, Sie werden schon wiederum aus Ihrem Vaterlande zur Fortsetzung Ihrer Studien nach Augsburg gekommen sein, baldigst eine Antwort und Versicherung, daß Sie in Augsburg seien und diesen meinen Brief richtig erhalten haben. Grüßen Sie auch in meinem Namen als eines Herzensfreundes Ihres

Bruders Ihre Frau Mutter und Ihre Geschwister und gutgesinnte Befreundete in der Schweiz."

Ohne Ortsangabe, jedoch von Assisi aus[1], schreibt Styger am 18. Dezember 1803 an die Adresse seines Bruders „al Signore, li Signore Carlo Domenico Styger, Studioso absoluto di Ss. Theologiae Rottenthurm in Canton di Svizzera p. Milano-Altorff."

Der Brief lautet:

Allerliebste Mutter, Geschwister, Bruder!

Wahrhaftig, ich verdiene nicht von Dir, von der guten Mutter und von den übrigen Geschwistern so zärtlich geliebt zu werden, so wie man mich liebt, indem ich mich gegen Euch alle gar zu kaltsinnig mich zu äußern scheine. In der Tat kann ich Dich, bester Bruder, des Gegenteils versichern. Ja, ich liebe innigst meine verehrungswürdigste Mutter, Dich und alle meine teuersten Geschwister. Warum ich Sie so lange Zeit nach einem Schreiben mußte schmachten lassen, verursachten gewisse und wichtige Umstände, die mich von dem Wollen und Erfüllen zurückhielten. Mit der Zeit wirst Du und die ganze Welt alles lesen und sehen können. Für dieses Mal sage ich Dir, daß ich von der göttlichen Vorsicht (Vorsehung) *übers Meer in einen guten und heiligen Ort bin übersetzt worden. Wo ich aber eigentlich wohne, bleibt ein Geheimnis. Nur das, und insoweit zeige ich Dir den Weg, durch welchen Du mir die Briefe zuschicken kannst. Hier folgt die Adresse: Al molto Rvdo. Pre. Prone Colmo. il Padre Bonaventura dalli Luzzi predicatore e jacindiere capucino. Pesaro. P. Milano-Venezia.*

Von diescm erhalte ich hernach alles richtig. Die Adresse muß jederzeit italienisch gemacht sein. Gerne würde ich Dir umständlicher und bestimmter schreiben. Wirklich befinden

---

[1] Ritter I 105: Assisi Stadt in Italien, Provinz Perugia, 16300 Einwohner.

wir uns in einem Zeitpunkt noch immer, wo man nur denken darf. Zudem will ich ganz von der falschen und verfolgungssüchtigen Welt entfernt, ja verborgen leben, damit ich doch einmal ruhig meinem Gotte dienen kann. Wäre ich sicher, daß der Brief nicht geöffnet würde, so würde ich anders schreiben.

Vom Pater Guardian von Wolfsberg, der mir Deinen Brief zuschickte, wirst Du auch den seinigen erhalten haben und also aus jenem ersehen, wie ich dort gearbeitet. Wie ich für die treue Arbeit in Rücksicht auf das arme, unglückliche und bald verschwundene Haus Österreich bin belohnt worden. — O Bruder! — Silentium. — Mit der Zeit wird sich alles weisen, wenn ich es erleben kann, ich meinerseits. Doch jetzt lebe ich so passabel, ja gesund, wohl getrost bei meinen Mitbrüdern, die mich so wie jene in Wolfsberg mit aller Liebe und Wohltun behandeln.

O, der liebe, liebste Vater im Himmel schickt mir in den verzweifeltsten Verfolgungen immer Labsal des Trostes und der Erquickung.

Gerne würde ich Dir die Neuigkeiten und recht gute Dir mitteilen. — Silentium bis es anders wird. Mare non est terra.

Wo lebt und befindet sich Hauptmann Staub? Dieser soll Ihnen 25 fl. Kaiserwährung zahlen, das weitere schenke ich ihm, Euch zahlen. Die 7 Louisdor von dem Hause Egli werdet Ihr erhalten haben! Wie hast Du Dich mit Martin Veith in Bezug meines Pferdchens verglichen? Weiters. Und Freunde! Bruder, Apostel in Zukunft! Welche Freude erregte Deine heilige, für diese Zeit nötige, wichtige Standeserwählung nicht in mir! Gott erleuchte, stärke Dich! Du wirst in Rücksicht Deines Amtes für einige Zeit viel zu leiden haben, hernach aber selige Tage genießen können. Zeige Dich jederzeit als einen arbeitsamen, getreuen und würdigen Diener Gottes, damit Du einmal mit Paul sagen kannst: Bonum certamen certavi u. s. w. — Pasta.

Ich empfehle mich in alles Heilige, besonders am Altare. Gegenseitig wird von mir gegen Dich, die liebenswürdigste Mutter, Geschwister und alle die Meinigen folgen. Nach Hause bin ich nicht gesinnt sobald zurückzukehren. Warum, läßt sich leicht erraten. Schreibe mir, wo Du Dich wirklich befindest und in Zukunft Deine Versorgung zu hoffen glaubst. All dieses nicht ohne Ursache.

Der Dich, meine teuerste Mutter, Geschwister umarmt heißt und bleibt

Euer Bruder Paul.“

In einem spätern, undatierten Briefe gibt er dem Bruder Karl in Augsburg Kenntnis von seinem Aufenthalte in Assisi:

„Deinen Brief erhielt sich von meinem schätzungswürdigen P. Guardian von Wolfsberg in Assisi unter Freudentränen, wo ich alsbald diesen vor Weihnachten beantwortete und selbigen geraden Weges durch Mailand an Dich nach Hause adressiert zuschickte. Ohne Zweifel wirst Du diesen von unserer liebsten Frau Mutter jetzt erhalten haben. Den Ort meines Aufenthaltes verschwieg ich geflissentlich, indem ich die wirkliche Lage und die Umstände meines Vaterlandes und die Stimmung des dortigen Volkes nicht kannte. Denn mein Herz bekümmert sich gar nicht um das Politische meines Vaterlandes. Genug war es für mich, die frohe und trostvolle Nachricht durch Deine schriftliche Zusicherung zu hören, daß unsere herzige Mutter in ihrem Greisenalter Tage der Gesundheit genieße, und alle die Meinigen in bestem Wohlstand sich befinden.

Ja, mein Bruder, was mein Herz bei dem Anblicke Deines Briefes und Durchlesung desselben empfand, ist unaussprechlich. Ganz aufs neue lebte ich auf. O, gerne will ich der Gegenstand des Verfolgungsgeistes sein, wenn nur die Meinigen die Schwere des niedrigen Schicksals nicht fühlen müssen. Zwar kann ich Dir mit Wahrheit gestehen

und zusichern, daß ich, seitdem ich Scheibbs verlassen, allerorten gute mitleidsvolle Herzen gefunden. Wie vergnügt lebte ich in Wolfsberg. Dort würde ich meine zukünftigen Lebenstage voll der Zufriedenheit bsschlossen haben. Allein meine Gegenwart, noch weniger die Stimme der evangelischen Wahrheit von der Kanzel gefiel der deutschen Union oder besser den Jakobinern ganz und gar nicht. Fort mit diesem —. Denn er handelt unsern Grundsätzen zuwider. Und mit der Zeit könnte dieser uns gefährlich werden u. s. w.

Wenn ich hier alle jene Kabalen, die ich in österreichischen Staaten starkmütig ausgeharret, umständlich Dir beschreiben wollte, über einen Monat würde ich diese Arbeit nicht vollenden können. Nur dieses merke Dir. Für alle meine Bemühungen, treu geleisteten Dienste und nach so vielen, vielen ausgeharrten Leiden und Gefahren belohnte mich Österreich nicht besser, als ehemals mein Vaterland. Aus jenen wenigen urteile und schließe folgerungsweise, so wirst und kannst meine ganze Lage in ihrem Ganzen in Bezug auf mich wie in einem Spiegel sehen. Wäre ich nicht der Paul Styger, den die Vorsicht (Vorsehung) *Gottes immer augenscheinlich in den härtesten Verfolgungen mit Starkmut unterstützte, sicher wäre ich ein Opfer der Kleinmütigkeit, ja schon lange faulte ich in dem Schoße der Erde. Allein noch lebe ich und wirklich recht gesund. Anfangs setzte mich Welschland in Rücksicht der Gesundheit nicht für Gespaß auf die Probe. Zweimal lag ich in mißlichen Umständen darnieder.*

Assisi, obwohl ich von dem Guardian und auch von den übrigen Mitbrüdern vorzügliche Liebe genieße, werde ich im Monat Mai verlassen und einen für mich passenden Ort auswählen, wo ich meine Gesundheit richtiger pflegen und für die Ehre Gottes, für mein und anderer Seelenheil vorteilhafter arbeiten kann. Schon würde ich mich an einem andern Orte befinden, wenn mich der P. Guardian nicht so inständig gebeten, daß ich ihm wenigstens jene Gefälligkeit

und Liebe erweisen möchte, um hier bis über das Kapitel, welches im Mai in unserm Kloster gehalten wird, zu verbleiben. Bis dahin gab ich ihm das Versicherungswort, ja wenn nicht wichtige Umstände mich zu einem für mich vorteilhaftern Schritte nötigen werden.

Mir schrieb mein P. Guardian von Wolfsberg, daß nach Deiner Versicherung wirklich in der Schweiz für mich Sicherung wäre, besonders wenn ich als Kapuziner zurückkehren und mich ruhig betragen würde. Ich faßte all dieses tief ins Gedächtnis — aber wie reifer ich die Sache in Bezug meiner Person bei mir erwäge, desto mehrere Bedenklichkeiten, die mir für dieses Mal die Rückkehr ins Vaterland gar nicht billigen, machen mich wankend.

Schreibe mir, wie oder was ich tun, und wie es eine Beschaffenheit mit der Schweiz habe. So blindlings werde ich mich der Gefahr nicht mehr aussetzen. Lieber will ich in Sicherheit mit den Welschen fasten, als unter falschen Brüdern zu Tische gut schmausen. Du weißt, wie viele von meinen Mitbrüdern für die Konstitution sich erklärt und den Eid für diese geleistet. Was läßt sich wohl von diesen für meine Person Gutes hoffen? Wenn ich meine verehrungswürdige alte Frau Mutter und Euch Geschwister nicht so innig liebte, sicher kein Gedanke würde ich nach meinem Vaterlande hegen. Aber die Meinigen für immer nicht mehr sehen, so weit entfernt von ihnen leben, fällt wahrhaft zentnerschwer für mich. Wie viele 1000 Seufzer schickte ich seit unserer Trennung zu Euch ab. Für Euch am Altare erfüllte ich jederzeit meine kindliche und brüderliche Schuldigkeit. Und der Himmel füge es, daß wir uns baldigst sehen und umarmen können. Dann werde ich Euch vieles erzählen. Für dieses Mal könnte ich wohl viel Neues mitteilen — allein die gegenwärtigen Umstände gebieten heiliges Stillschweigen. Nur das, vor der großen Sonnenfinsternis, die hier mit Schrecken wegen ihrer Außerordentlichkeit erwartet wurde, entstand in unserer Gegend eine drei-

mal wiederholte Erderschütterung, die den 10. Hornung nachts 12 Uhr, morgens 3 und 6 Uhr wegen ihrer Heftigkeit allgemein bemerkt wurde. Dabei geschah kein Unheil.

Schreibe mir recht viele Neuigkeiten, auch wenn Du Gelegenheit findest, schicke mir etwelche Bände Bilder von Kempten oder Martin Will. Bis Venedig kannst Du alles leicht richten. Denn immer kommen Fuhrleute von Augsburg nach Venedig — und so darfst Du nur die Adresse an mich machen, als wenn ich wirklich in Venedig wäre. Von dort aus erhalte ich alles richtig. Hier folgt die Adresse an mich, die allezeit italienisch muß gemacht sein: Al mlto. Rvdo. Pr. Prone. celmo. il padre Paolo Svizzero Predicatore Capuzino ai Capucini Venezia, oder wenn Du mir ein Schreiben zuschickst — anstatt Venezia — schreibe Assisi in Umbria.

Aprobos. Das Geld, welches wegen mir noch zu erheben ist, merke Dir. Sieben Louisdor an Fähnrich Hegglin, 25 fl. an Hauptmann Staub. Und wie steht es mit dem Martin Veith wegen der Bezahlung in Bezug meines Pferdes? Hast Du mit ihm eine Richtigkeit getroffen? Mache alles gut. Studiere noch fleißig, damit Du einmal als würdiger Seelenhirt Deiner Schuldigkeit zu entsprechen imstande bist. An Herrn Schirmer, ja dem ganzen Hause meine Empfehlung. Herrn Veith und den Seinigen, im schmidischen, pogischen, Doktor burkardischen Hause meine vielfältige Empfehlung — auch jenen Ex-Jesuiten, die Du etwa kennst, alles Erdenkliche.

Noch eins. Sollte ich von dem Vater im Himmel, ehe ich wieder nach Hause zurückkehren könnte, von dieser Welt abgefordert werden, so liegen Schriften und meine englische Denkmünze in Venedig bei den Kapuzinern im Archiv, wo mich alle wie (in) *Wolfsberg innigst liebten.*

Hier lege ich Dir ein kleines Briefchen an unsere goldschwere Mutter bei. — An diesen Zeilen schrieb ich kurz in

der Nacht, indem ich bei Tage wie der erste Esel arbeiten muß. Ein andermal mehr. Ich küsse Dich; bleibe wie ich Dein

Bruder.“

Wahrscheinlich aus dieser Zeit stammt nachstehender Brief von Anton Schirmer in Augsburg:

Hochwürdiger Herr Styger!

Von dem Neujahrswunsch danke ich Ihnen, und wir alle Ihnen verbindlichst. Auch wir wünschen Ihnen alles Gute. Wir hatten einen bösen Ausgang und zugleich einen bösen Eingang, und es scheint, daß wir so geschwind nicht von dieser Last kommen werden. Hier sieht es erbärmlich aus, denn man weiß nicht mehr, wo man genug auftreibt. Schon mancher Bürger liegt schon auf dem Stroh. Sie können wohl denken, wir haben stets bei 15,000 Mann Standquartier und noch obendrein 3 bis 4000 Ab- und Zugehende. Jetzt, so wir geglaubt haben, daß wir frei von diesen Gästen werden, kommt beinahe die ganze Armee zurück. Es sind 20,000 Mann auf den März angesagt. Diese sollen von Landsberg bis Ruen in Kantonnierung kommen. 4000 bleiben davon hier. Jetzt können Sie sich denken, was wir zu hoffen haben. Auch sterben sehr viele Leute. Jede Woche zählt man 30 bis 50 bis 60 Leichen. Unsern guten Pater Anton haben wir halt auch verloren. Wohl dem, der gut davon ist. Die Urschi (Ursula) empfiehlt sich Ihnen. Diese hat schon seit dem 4. Januar einen schrecklich starken Husten, der ihr alles, was sie ißt und manchmal das Blut aus der Nase stößt. Alle Bekannten empfehlen sich Ihnen, besonders in ihr hl. Gebet. Alles Schöne vom Gärtner Franz, und hier überschickt er Ihnen den Samen. Hier folgen auch die verlangten Skapuliere Gl. 2 und 16 Kr. Die 6 Büchsel machen Gl. 4 und 48 Kr. = Gl. 7 und 4 Kr. Von den Gläsel, welche ich sonst hatte, gibt es schon beinahe ein halbes Jahr keine mehr. Die

vielen Krankheiten mögen schuld daran sein. Leben Sie recht wohl.

Ich verbleibe wie allezeit Ihr ergebener

Anton Schirmer. In Eile.

Am 20. Mai 1804 berichtet Styger an seinen in Augsburg dem Studium der Theologie obliegenden Bruder Karl, wie er als Baumeister in Assisi gewirkt und demnächst nach Rom zu reisen gesonnen sei. Der Brief hat folgenden Inhalt:

„Liebster Bruder!

P. Guardian von Wolfsberg teilte mir Deinen 3. Brief von Deiner teuern Hand fleißig mit. Allein die Ursache, warum ich Dir nicht eilfertig antwortete ist, daß ich Dir nicht durch viele Briefe lästig oder postmäßig kostspielig falle. Für dieses Mal begnüge Dich mit einem kurzen Briefchen, in welchem ich Dir alles beantworte, über welches Du mich in Deinem Schreiben befragtest. Die silbernen Sporren trägt wirklich Rittmeister Managhetta der Erzhallunke, dem Frau Schuler mit diesen eine Schenkung machte. Hauptmann Inglin und Augustin Schuler und noch mehrere andere, die unter ihm standen, können es bezeugen. Daß ich etwas dem Hauptmann Bodmer vorgestreckt, kann ich mich nicht erinnern, also mit gutem Gewissen nichts von ihm fordern. Wegen Martin Veith. Diesem hinterlegte ich 20 Louisdor. Mit diesen hat es seine Richtigkeit. Die Liquidation liegt bei mir. Der Wert von meinem Pferdchen, der in 8 und $^1/_2$ Louisdor besteht, welches er an den Adjutanten von Bachmann verkauft, steht bei ihm für mich rückständig. Kann er dieses mit Recht und gutem Gewissen behalten — fiat. Ich meinerseits bekümmere mich um das Irdische nichts mehr.

Mit meiner Arbeit bin ich hier am Ende. Das Kloster Assisi stellte ich in 5 Monaten in einen Stand der Verwunderung her. Wirklich mache ich einen Baumeister. Nach

dem Feste Corporis Christi reise ich nach Rom. Wie lange ich dort verbleiben werde, kann ich Dir nicht bestimmt sagen. Wirklich habe ich es im Welschland durch mein Betragen so weit gebracht, daß man mich allerorten mit Freuden aufnimmt. Also sei wegen mir ohne Sorgen. Mir gehts auch im Verfolgungsstande immer gut.

Sind die Aussichten in meinem Vaterlande für mich gut, dann kehre ich mit Freuden zurück, wo ich mich einmal in Ruhestand setzen will. Teile mir das Verhältnis in Bezug meines Vaterlandes umständlich mit, den Brief aber adressiere an mich auf Pesaro. Von dort aus erhalte ich diesen richtig. Hier folgt die Adresse: Al Rvdo. Pre. Prone. colmo. il Pre. Paolo Svizzero Predicatore Cappuccino Pesaro.

Von Rom aus mehreres. Lebe wohl, studiere fleißig und mache Dich für Deinen zukünftigen Stand würdig, bete für mich, so wie ich jederzeit für Dich und alle die Meinigen.

Wenn Du nach Hause schreibst, meinen Gruß an meine teuerste Mutter, Geschwister und alle meine Freunde. Ich entlasse Dich in Umarmung und Bruderkuß und bleibe unveränderlich Dein wahrer und liebender

Bruder Paul.“

Allein die beabsichtigte Reise nach Rom blieb vorderhand noch aufgeschoben. Mehr denn je trug Styger sich mit dem Gedanken, in die Schweizer Provinz zurückzukehren. Dann aber öffneten sich ihm wieder Aussichten, über das Meer nach Sizilien zu fahren. Hierüber berichtet er aus Assisi seinem Bruder Karl, den 10. Juni 1804:

„Liebster Bruder!

Du erwartest gegenwärtig sicher Briefe von mir von Rom aus. Allein das Bitten meines wirklichen P. Guardians, der ganzen Familie und ansehnlicher weltlicher Personen konnten mich endlich bewegen, daß ich mein Hierverbleiben auf eine unbestimmte Zeit verlängerte. Gerne würde man

mich in die umbrische Provinz inkorporieren. Allein warum ich nicht einwilligen will und kann, hat seine Bedenklichkeiten und wichtige Beweggründe.

Mein liebes Vaterland, wenn dieses wiederum in seinen ehevorigen Stand kommen und in diesem bestehen sollte, und die Meinigen, innigstgeliebten, die mein anderes Ich sind, für immer vermissen zu müssen — nein zu diesem Entschlusse kann ich mich nicht entschließen und sollte ich hier alle Bequemlichkeiten genießen können.

Zum andern bin ich nicht von meiner Mutterprovinz für immer ausgeschlossen, sondern nur auf eine für meine Person richtigere und sichere Zeit von dem P. Gotthard, zur Zeit der Entlassung wirklicher Provinzial, entlassen worden. Mithin kann ich, in einem gewissen Gesichtspunkte meine Gesichtspunkte betrachtend, nicht handeln wie ich will. Freilich, wenn ich meine Vorrechte von unserer seraphischen Religion benutzen will — und sind die Aussichten in der Schweiz nicht günstig für mich, so weiß ich in Rom meine Geschäfte sowohl in Betreff der zeitlichen als ewigen Versorgung zu schlichten, wo ich hernach mit ruhigem Gewissen an einem mir beliebigen Orte meine noch kurz rückständigen Lebenstage genießen kann.

Wenn es immer sein kann, so werde ich in meine Provinz zurückkehren. Bevor aber werde ich an den Provinzial der schweizerischen Provinz, er mag immer sein wer er will, hinschreiben und mich um alles richtig erkundigen — wie — wo — wann. So blindlings lasse ich mich mit meinen Herren Mitbrüdern nicht ein. Hat sich der Freiheits-Enthusiasmus, der unter meinen seraphischen oder — t — Mitbrüdern zur Zeit der fränkischen Republik, die jetzt eine strenge Monarchie ist, so unumschränkt herrschte, in das Vernünftige, in das sowohl politisch als christlich Beste umgeändert, dann werde ich getröstet meines Vaterlandes Grenzen betreten und innerhalb derselben zeigen, aus was für Absichten ich für Gott und Vaterland gestritten und be-

weisen, daß ich nicht willkürlich, sondern gezwungen mein Kloster, Provinz und Vaterland habe verlassen müssen. Das übrige werde ich mit ihnen in kurzem beilegen.

Nun berichte mir bald näher über die Umstände und Lage der Schweiz. Bis in den Monat Oktober bleibe ich in Assisi. Bis dorthin habe ich aus einem alten, ganz baulosen Kloster, ein neues, in hiesiger Provinz kein schöneres Kloster als das unserige als Baumeister hergestellt. Ich führte nicht nur das Kommando über die Handwerker, sondern arbeitete immer selbst mit, obwohl ich oft halbkrank herumserbelte. Durch mein Beispiel und wachsames Auge machte ich aus einem trägen, ja stinkfaulen Welschen einen tätigen Styger. Zeugnisse wirst Du einmal über dieses und anderes mehr verwunderungsvoll durchlesen können. Verwundere Dich nicht, warum mich die hiesige Provinz nicht entlassen will. Sie sehen ihren Nutzen, und mein gutes Herz, welches unter den Welschen als eine Seltenheit bewundert wird, gefällt ihnen ungemein. Aber die Geduld mit ihnen umzugehen, wäre sie nicht eisenmäßig, ja eine besondere Gnade von oben, unmöglich könnte ich ausharren.

Allein bisher ging es immer besser, als ich es mir vorstellte. Alle Leiden ertrug ich, obwohl oft in tiefer, stiller oder besser verborgener Schwermut so ziemlich heroisch. Nun lebe ich unter meinen Mitbrüdern getrösteter, da ich nun ihr Zutrauen und Liebe gegen mich erprobt gesehen. Du solltest jenem Auftritte beigewohnt haben, wo ich Assisi verlassen wollte. P. Guardian, kurz wie ich Dir am Anfang gemeldet, boten alle ihre Kräfte auf, um mich länger hier zu behalten. „Mein lieber Paul, verlasse mich nicht. Siehe, unser angefangenes Werk würde ohne Dich nicht vollständig. Bisher hast Du mit Ruhm und Zufriedenheit aller gearbeitet. Alles gereicht Dir zur Ehre. Nur bleibe bis im Monat Oktober. Hernach begleite ich Dich bis nach Rom. Willst Du mit mir als Missionarius nach Sizilien hinreisen, so wirst Du mir eine Ehre und Freude erweisen. Nach Ostern zu-

künftigen Jahres kehren wir wieder miteinander nach Assisi zurück. Beliebt es Dir weiter bei uns zu bleiben, so steht es in Deiner Willkür.“

Sage, rate mir, teuerster Bruder. Was, wie, soll ich in diesem Punkte antworten, mich entschließen? Zur beträchtlichen Reise bis nach Sizilien (sind) *ungefähr von hier 460 welsche Meilen. Gute Tage kann ich genießen, vieles sehen und mich in der welschen Sprache immer vervollkommnen. Aber ein Jahr länger meine teuerste Mutter und Euch liebenswürdige Geschwister nicht sehen, ist für mich sehr bitter. Ich erwarte Deinen Rat und Gutachten.*

Mit den Bildern, wie Du sie mir überschicken kannst, mache ich Dir hier eine Anweisung, mit welcher Du diese hieher und ohne Unkosten nach Venedig überschicken kannst. Immer gehen Fuhrleute von Augsburg mit Kaufmannsgütern nach Venedig ab, die mir und übrigen Kapuzinern die Liebe erweisen, gratis Kleinigkeiten mitzuführen. Nur darfst Du Dich erkundigen, wo diese ihre Ladungen machen, so wirst Du dort nach gegenwärtiger Adresse alles richten können an Herrn Herrn Johann Georg Angerer, Spediteur im deutschen Haus in Venedig. Inwendig aber machst Du meine Adresse an mich, wie ich sie Dir schon diktiert habe. Von dort aus erhalte ich alles richtig. Ich werde ihm aber vorläufig schreiben. Für diesmal genug.

Neuigkeiten weiß ich Dir keine mitzuteilen, als daß Bonaparte nun unser römischer Kaiser ist. Da hier und und im ganzen Welschlande Brot, Wein, kurz alles in Fülle sich darstellt, so daß gegenwärtig um einen Bajogg, der macht nach unserem Gelde einen Luzerner Schilling, eine große Maß Wein verkauft wird, Brot um einen Bajogg, so kann sich ein Mann mit diesem satt essen. Andere Früchte genießen wir wirklich im Überflusse, fast für nichts, um $^1/_3$ *Bajogg einen Hut voll Kirschen, Feigen insgleichen. Aber eine Hitze herrscht hier zum Verschmachten. Gut für mich,*

daß wir auf einem kleinen Berge liegen, wo immer Luft weht. Und da ist es beinahe nicht zum Aushalten.

Lebe wohl, Bruder, schreibe mir viel Gutes, Neues. Schreibst Du nach Hause, grüße mir meine liebste Mutter, Geschwister und alle die Unserigen. Der Dich und alle Obigen küßt ist unveränderlich Dein Dich innigst liebender

Bruder P.

Meine Empfehlung an alle unsere Guttäter und Freunde.“

Endlich am 5. Oktober 1804 schrieb Styger an seinen Bruder Karl in Rothenthurm von Rom aus. Er begegnete da seinem ehevorigen Professor in Augsburg, P. Zallinger. Ruhe hatte seine unstete Seele noch nicht gefunden.[1]

Das Schreiben hat folgenden Wortlaut:

„Liebster Herr Bruder!

Deinen Brief vom September erhielt ich den 1. Oktober mit innigstem Vergnügen in Rom, den ich noch diesen Tag unserm edeln P. Professor Zallinger vorwies. Er, wie ich sind mit Deinem Verhältnis sowohl in Rücksicht Deiner Sitten wie Studien sehr zufrieden. Er wünscht Dir mit mir viel tausend Segenswünsche zum neuen Priesterstande mit dem väterlichen Zusatze, daß Du nun immerfort Dich durch Vervollkommung in den geistlichen Wissenschaften und mit Übereinstimmung Deines Tugendwandels dem Amte eines eifervollen Seelenhirten vorzubereiten Dich bestreben mögest, u.s.w. Eine außerordentliche Freude bezeugte P. Professor Zallinger

[1] Karl Styger berichtet im Durchblick 214: „Nun kam Paul nach mühsamer und gefährlicher Reise in seinem ersehnten Rom an. Er wurde dort im Kapuzinerkloster gütig und freundschaftlich aufgenommen und als deutscher Beichtvater bestimmt. Da lebte er eine geraume Zeit in der Stille und in erwünschter Ruhe und war sehr geschätzt, glaubte auch seine übrigen Lebenstage da in Rom zubringen zu können. In dieser Zeit hatte er auch Gelegenheit, seinen ehemaligen und meinen wirklichen lieben Professor jur. can. und Dr. des geistlichen Rechtes, Pater Zallinger anzutreffen. Dieser wurde als Rechtsgelehrter von Augsburg nach Rom berufen, um ein Konkordat mit Bonaparte abzuschließen.“

über meinen ersten unverhofften Besuch, so daß ich aus seinen Handlungen richtig schließen konnte, daß er uns aufrichtig liebt. Wie lange er sich hier noch aufhalten wird, weiß er selber nicht. Es ist ein Elend, so beklagte er sich bei mir, daß hier alles so langsam hergeht. Er ist von Rom satt, obwohl ihm in keinem Stücke was abgeht. In größtem Ansehen steht er sowohl beim Papste, als andern gelehrten Männern, so wie er es auch verdient.

Was mich betrifft, lebe ich, Gott sei Dank, hier durch diese 8 Tage recht gesund. Ob ich aber hier zu verbleiben habe oder könne, hängt nicht von mir ab, sondern von meiner Obrigkeit, dem Generalprokurator unseres ganzen Kapuzinerklosters. Dieser ist mein guter Freund, ja Vater, der sicher mein Bestes zu bewirken helfen wird. Von ihm hoffe ich einen Platz zu erhalten, der mir sicher in allem besser behagen wird, als Assisi.

Wie hart man mich dort entließ, kann ich Dir nicht sagen. Würde der Guardian mich bescheidener behandelt haben, gewiß würde ich diesen Ort nicht verlassen haben. Allein meine Gesundheit wollte ich nicht gewalttätig zugrunde richten. Ich arbeitete durch 11 Monate so, daß 4 Welsche in der Arbeit mir nicht gleichkamen. So hat sich der Guardian selbst bei den Weltlichen geäußert, und doch war er mit mir nie zufrieden. Immer mehr und mehreres, und nicht die mindeste Anzeige einer Erkenntlichkeit ließ er gegen mich blicken. Wo also Unbescheidenheit herrscht, läßt sich nichts leicht umändern; mithin der Gescheitere gibt nach, so wie ich. Zwanzig Orte stehen mir für einen offen. Ich dürfte nur wählen, und es wäre richtig, aber nein. Alles lasse ich der Disposition meiner wirklich rechtmäßigen Obrigkeit über, denn was diese tut, ist wohlgetan. Und fallen da und dort unerträgliche Beschwerlichkeiten vor, so kann und darf man gemäß unserm Institute (Konstitution) *jederzeit seine Zuflucht ungehindert zu jener nehmen. Und sie ist verpflichtet, solche zu heben und seinen Klienten zu helfen.*

Deine an mich überschickten Bilder habe ich bisher nicht erhalten. Mit nächster Post werde ich nach Venedig an Angerer schreiben. Du wirst ja wissen, an welchen Fuhrmann, dem Du sie anvertraut, (Du es) *anzeigen möchte* (möchtest). *Dann müßen sie her und sollten sie in Konstantinopel sein. Mit Martin Veith braucht es weiter keine Spezifikation in Bezug unserer Rechnung. Diese hat ihre Richtigkeit. Aber mit dem Pferdchen, da hat es eine wichtige Schwierigkeit, indem ich für dieses keinen Heller bezogen. 8 und 1/2 oder 9 Louisdor verkaufte er es, durch 2 und 1/2 Monate war es in seinen Kosten und zu seinem Dienste. Und all dies will er zu seiner Schadloshaltung gefordert wissen. Mit was Recht und Gewissen kann ich nicht fassen. Mache Du es mit ihm, wo* (wie) *Du es gutfindest.*

Neuigkeiten, die ich Dir recht viele und wichtige mitteilen möchte, muß ich bei gegenwärtiger Lage als Konterbande ansehen. Nur stehe ich wegen unserm Vaterlande wieder aufs neue in banger Sorge. Warum wirst Du wirklich oder bald sehen können, wenn sich die Gerüchte von hier bestätigen. Wenn nur die Schweizer einmal gescheit denken und sich in keine fremde Händel einmischen, sonst können sie die Nase wieder aufs neue verbrennen.

Grüße und küsse statt meiner unsere verehrungswürdige liebste Frau Mutter, Geschwister, Schwager und unsere noch guten Verwandten und Freunde.

Berichte mir bald, ob ich sicher in die Schweiz zurückkehren dürfe oder nicht. Beten Sie fleißig für mich; Du besonders im hl. Meßopfer (gedenke) *meiner. Berichte mir auch über den Hergang Deiner Primiz. Klug hast Du gehandelt, daß Du nicht zu Hause die erste Messe verrichtet hast, noch klüger, daß Du die Bohnen-Pfrund in Sattel auf solchem Fuße nicht anzunehmen* (angenommen) *hast.*

Der Dich küßt und innigst liebt, heißt

P. P."

Der nächstfolgende Brief ging von Bassano[1] aus am 24. Dezember 1804 an den Bruder Karl Dominik Styger, Priester zu Biberegg ab. Er lautet:

„Mit Sehnsucht sah ich einer Antwort über den Brief, den ich Dir im Monat Oktober von Rom aus zuschrieb, entgegen. Allein bisher empfing ich nicht die mindeste Anzeige von Deinem, unserer liebsten Mutter, Geschwister und der Unserigen Zu- und Wohlstande. Wohl aber trafen endlich im Monat November die mir überschickten Bilder und Grammatik ganz unverletzt und richtig in Rom ein. Herzlichen Dank für Deine brüderliche wohltätige Liebe. Nur schildere mir nächsthin, wie unsere teuerste Frau Mutter, Geschwister, Herr Schwager leben. Erlauben es die Umstände, so schicke mir eine kurze und echte Schilderung von der Lage unseres Vaterlandes. Die Überschrift wirst Du am Ende des Briefchens finden.

Ich lebe nicht mehr in dem schönen Rom, aber nicht weiter von diesem entfernt, als eine Tagereise, in einem Kloster, wo ich aus Gehorsam und auf Ansuchen unseres Rvd. P. Provinzials willig (mich) *hinverfügte. Mir geht nichts ab. Nur noch einmal meine herzliebste Mutter, Dich, meine Geschwister und die Meinigen zu sehen, dann wäre ich zufrieden. Vielleicht, vielleicht im Sommer, und sollte die Reise für mich noch so beschwerlich sein, so werde ich mit einer Obedienz vom Generalprokurator und von dem Rvd. Provinzial der romanischen Provinz mein bestes Vaterhaus besuchen. Mit den Kapuzinern in der Schweiz werde ich mich wenig abgeben, indem ich klar sehen muß, daß sie sich wegen meinem Rücktritte gar nichts bekümmern. Noch einmal werde ich dem schweizerischen Kapuzinerprovinzial ganz kurz schreiben. Erhalte ich keine Antwort — genug hernach, so bin ich mit einer Obedienz von Rom, der sie*

---

[1] Ritter I 158: Bassano di Sutri, Gemeinde ebenda, Provinz Rom, Distrikt Viterbo, 1953 Einwohner.

wie ich unterworfen sind, Herr für mich, und ungehindert reise ich durch die Schweiz und von Hause wieder nach meiner römischen Provinz. Vielleicht glauben diese, daß ich an Sie gebunden, kniefällig um meine Aufnahme vor ihnen mich demütigen sollte. O, das geschieht in Ewigkeit nicht. Nicht freiwillig, sondern gezwungen mußte ich meine Mutterprovinz verlassen, mithin können sie mich nicht als einen Apostaten beschuldigen, viel weniger als solchen behandeln.

Würde unser heiliger Vater Pius VII. nicht so schnell und wider alles Hoffen nach Paris abgerufen worden sein, so wäre mein Schicksal entschieden, und ich lebte als Kapuziner auf einem andern Fuße. Nun erwarte ich ihro Heiligkeit hier zurück, wo ich ihn hernach mündlich sprechen werde.

Gerne würde ich Dir umständlicher schreiben, allein wirklich ist der Zeitpunkt nicht da, wo man schreiben und reden darf, wie man will. Nur dessen versichere ich Dich, entweder kommt es jetzt für einen rechtschaffenen Mann recht gut oder recht schlimm, u. s. w.

Seiner Hochwürden Herrn Ehrenkaplan zu Biberegg mache meine höfliche Empfehlung, und will er diese Gnade, die ich erwirken sollte, durch mich erhalten, so muß ich eine Bittschrift an den Papst richten und zudem entweder lateinisch oder italienisch von seiner eigenen Hand haben. Dann werde ich alles mögliche mittelbar oder unmittelbar in Rom versuchen.

Neuigkeiten sind hier ohne Bedeutung, nur daß wir auf dem Lande hier recht gut leben. An allen Orten haben wir den Überfluß und das wegen Abgang des Geldes. Und in Zukunft, wenn der gütige Gott alles dem jetzigen Anscheine nach so erhaltet, so dürfen wir noch auf ein reicheres Jahr an Getreide, Wein und andern Früchten hoffen. Bisher fühlten wir nur warme Lüfte mit sanftem Regen und niemals einen Reif, vielweniger Schnee, wie gewöhnlich auf dem Katzenstrick und auf der Morgarten Höhe.

Noch etwas. Sollte ein gewisser Eremit Anton Stürz, gebürtig aus dem Elsaß, der dem Vorgeben nach in der Gemeinde Menzingen sich gewöhnlich aufhaltet, zu Ihnen kommen, weisen Sie ihn nur geschwind weiter. Er ist ein lügenhafter Schwätzer, ein gefährlicher Vagabund und obendrein ein lasterhafter Scheinheiliger so, daß wenn er sich in Rom nicht heimlich hätte aus dem Staube machen können, er von der sacra inquisitio ergriffen und an einen Ort wäre versetzt worden, wo er sicher die Sonne nicht mehr gesehen hätte. Weiter darf ich nicht reden. Indes genug.

Lebe wohl, teuerster Herr Bruder. Hast Du das neue Jahr gut angetreten, setze dieses segensvoll nach Deinem heiligen Stande so fort. Küsse in meiner Person meine innigstgeliebte Mutter, meine herzigen Geschwister. Ich werde sie nie am Altare vergessen, damit sie der Himmel hier segnen und uns einmal alle zusammen im heiligen Sion wonnevoll beseligen wolle. Der Dich, weit entfernt, in seine Arme schließt, bleibt ewig Dein aufrichtiger liebender Bruder

Paul.“

Von Bacciano ist ein weiterer Brief vom 16. November 1805 datiert und gerichtet an den Bruder Karl Dominik, Kaplan in Sattel. Styger hielt sich nicht mehr in Bassano auf, sondern in einem einen halben Tagemarsch von Rom entfernten Kloster. Zuvor hatte er in einem Konvente in Rom gelebt, wo er drei Wochen krank darniederlag. Immer noch quält ihn die Sehnsucht nach den Seinigen. Dagegen sieht er unter den obwaltenden Umständen davon ab, in seine Mutterprovinz sich einverleiben zu lassen.

Nachfolgend der Inhalt des Briefes:

„Mein hochwürdigster, liebster Herr Bruder!

Im Monat Mai schrieb ich Ihnen zu, nachdem ich Ihren Brief erhalten. Ob Sie meinen Brief erhalten, setzt mich Ihr langes Stillschweigen in Zweifel. Sei es, wie es wolle,

mein Schreiben enthielt keine beträchtlichen Neuigkeiten, noch etwas anderes Interessantes. Nur gab ich in diesem richtige Anzeige, daß ich wohl und gesund auflebe — jedoch immer ein sehnliches Verlangen (habe), *noch einmal meine teuerste alte Frau Mutter, Sie meine Geschwister und andere meine guten Freunde zu sehen. Dann werde ich ruhig meine noch kurzen Lebenstage in hiesiger Provinz oder in einer andern vom Rdssmo. Procuratori Generali mir angewiesenen Provinz durchleben. In der Schweiz, wenn die Regeln und seraphischen Constitutiones nicht wie ehedem beobachtet werden, werde ich mich nicht mehr einverleiben. Mit einer Obedienz vom Generalprokurator, um die Meinigen zu besuchen, werde ich in der Schweiz eintreffen und mich dort auf bestimmte oder unbestimmte Zeit aufhalten, ohne daß mir die dortigen Kapuziner etwas Widriges zufügen können. Indes stehe ich noch auf 6 Monate den Zeitumständen in Bezug vieler politischer Rücksichten entgegen. Scheinen mir diese günstig, dann heißt es: Frisch gewagt und gut Glück auf die Reise! Gegenwärtig, wenn ich auch wirklich der Gesundheit gänzlich zugestellt wäre, könnte ich nicht von hier verreisen.*

Heute 6 Tage verließ ich Rom und meine noch in einer Anzahl von 163 schwerkranken Mitbrüder, die ins Krankenhaus nach Rom in unser Kloster von den umliegenden Klöstern transportiert wurden, und viele von diesen die Transportierung in die andere Welt erwarten. Ich selbst verschätzte mich — allein die besondere und die Sorgfalt unsers Provinzials, der mich täglich besuchte, gab mir Mut, Stärke und Leben. Also nur 3 Wochen lag ich in Rom schwerkrank.

Ich befinde mich nicht mehr in Bassano. Der R. P. Provincialis übersetzte mich in ein Kloster, wo reinere Luft währte. Ein Elend ist es in den romanischen Staaten. So gut wir an Lebensmitteln versehen sind, so mangelt uns die Gesundheit in Abgang von Luft und Wasser — und die Hitze, die wir aushalten müssen, ist unbeschreiblich. Und im Winter, obwohl wenig oder kein Schnee fällt, fühlen

wir die Kälte sehr empfindlich, indem es im Winter immer regnet, und ein Wind vom Meere her wütet, der Leib und Seele durchschneidet. Deswegen befinde ich mich gezwungen, mich Euerer Liebe und Wohltätigkeit anzubefehlen, daß Sie mir etwas Gelds um einen neuen Habit und Schweißplätz zu verschaffen gütigst durch eine Gelegenheit von Luzern aus möchten durch einen Wechsel übersenden. In Luzern erkundigen Sie sich bei der Nuntiatur oder Hauptmann Pfyffer, der die Schweizer Garde beim Papste hat.

Durch diese Gelegenheit erhalte ich in Rom alles richtig; nur muß ich beiläufig einen Bericht haben, wenn Sie solches in Luzern erlegt haben, dann erhebe ich solches in Luzern richtig. Nicht weiter als eine gute halbe Tagereise befinde ich mich von Rom entfernt. Der R. P. Provincialis würde mich in hiesige Provinz einverleiben und mich bekleiden; allein wegen gewissen Umständen, die ich nicht offenbaren darf, kann ich mich nicht zu diesem Schritte bequemen u. s. w.

Sie werden mir ebenso wenig wichtige Staatsangelegenheiten aus der Schweiz, als ich aus romanischen Staaten mitteilen dürfen. Sapienti pauca.

Leben Sie recht wohl, teuerster Herr Bruder. Der Sie, unsere liebenswürdige Frau Mutter, Geschwister, Schwager und die Seinigen umarmt und weiter Herrn Ehrenkaplan zu Biberegg, Herren Pfarrer von Sattel und Rothenthurm grüßt, bleibt stets Ihr unveränderlicher Bruder

P. Styger.“

Es findet sich vor ein weiterer Brief an Kaplan Karl Dominik Styger in Sattel, jedoch ohne Ortsangabe und Datum. Derselbe ist in Livorno, wahrscheinlich im November 1806 geschrieben und lautet:

„Recht vieles würden Sie schriftlich von mir lesen können, ja, wenn ich nicht gemäß gegenwärtigen Umständen das Silentium genau zu halten für ratsamer achten würde. Wie ich lebe und wo ich mich wirklich aufhalte, wird Ihnen

der Überbringer dieser Paar Zeilen mündlich entdecken. Diesen edeln, meinen noch alten, Ihnen wie mir schon lange bekannten Freund traf ich mit außerordentlicher Freude wider alles Verhoffen in Florenz an. Seine teure Freundschaft genoß ich durch einige Wochen hier zu meinem Troste wonnevoll. Ihm durfte ich aufrichtig die Lage meiner Umstände beichten, indem er ohnedies von verflossenen Zeiten (her) *meine Handlungen sowohl als Gesinnungen kannte. Hier unterstützte er mich mit Rat und Tat wohltätig im Werke. Durch diese Zeit überhäufte er mich mit Wohltaten, die ihm der gütige Himmel vergelten wolle. O Bruder, wie kostbar ein Freund in der Not ist, kann nur jener fühlen, aber nicht aussprechen, der unter dem Joche des drückenden Elends gequält ist.*

Weiter berichte ich Ihnen, daß dieser wohltätige Freund Johann Baptist Schürch von Weggis mir zu meiner äußersten Notwendigkeit 3½ Louisdor oder 3½ Dublonen vorschoß, die Sie oder Frau Mutter, meine liebe Mutter, ihm mit allem Danke wieder erstatten möchten. Diese Schuld würde ich nie gemacht haben, wenn ich nicht notgedrungen bei dieser Gelegenheit zu diesem Schritte wäre verleitet worden. Mein Freund, hören Sie — und Sie werden staunen und mich sicher bemitleiden. Genug, ich umfange Sie, meine teuerste Mutter und Geschwister unter zärtlicher Küssung, Ihr

P. P.“

Bevor Styger obstehenden Brief aus Livorno geschrieben, wurde er von den Franzosen unter der Anschuldigung für England Rekruten geworben zu haben, in Rom verhaftet, in die Festung Città Vecchia verbracht, am 9. Oktober 1806 jedoch von der Anklage freigesprochen.[1] Er begab sich

[1] Karl Styger erzählt den Vorfall im Durchblik 215 folgendermaßen: „Dazumal war die Stadt Rom in der Gewalt der Franzosen. Auch hier geriet er (P. Paul Styger) wieder in Gefahr, von den Franzosen erschossen oder hingerichtet zu werden. Zufäliigerweise kamen 6 Deserteure von den Schweizer Regimentern, von den sogenannten

nach Livorno und Florenz und schiffte sich Ende 1806 nach Cagliari, der Hauptstadt der Insel Sardinien ein. Durch Stürme nach Palermo, Siziliens Hauptstadt verschlagen, langte das Schiff statt in 2—3, erst nach 21 Tagen an seinem Bestimmungsorte an. Von Cagliari aus richtete er den 16. September 1807 an Mutter, Bruder Karl, übrige Geschwister und Schwager nachstehendes Schreiben:

„Den Brief, den ich noch vor der Abreise von Livorno dem Johannes Schürch von Weggis übergab, werden Sie erhalten, ihn nach demselben befriedigt und vieles in Bezug auf meine Person mündlich von ihm gehört haben? Jch — ach, ich bin jener von den großmächtigen Erdengöttern verwünschte P.-St. Mich, ja mich suchen sie zu vernichten. Aber umsonst. Der mächtige, der große und starke Gott Israels, wie viel mal rettete er mich aus den größten Gefahren, ja selbst aus den Händen meiner Feinde!

Ich denke nicht mehr an jene Bataillen zurück, wo es warm zuging, nur an jene Auftritte in Rom, Palermo und in der Festung Cività Vecchia, im Deutschen alte Stadt. Diese Orte werden mir immer merkwürdig sein und besonders der 9. Oktober 1806. Drei Stunden dauerte das letzte gerichtliche Verhör. Dort defendierte ich meine Person herzhaft und mit Unerschrockenheit. Jene Beschuldigung, die man mir dort machte, widerlegte ich so gründlich, daß sie mich in allem unschuldig erklärten, mir schriftlich Satisfaktion samt dem Generalsiegel erteilten und nicht nur alle Unkosten von Rom bis Cività Vecchia bezahlten, sondern

---

18,000, zur Porte des Kapuzinerklosters. Sie waren Deutsche und der Portnerbruder verstand sie also nicht. So wurde nun Paul, um mit ihnen zu sprechen, hingeschickt. Diese, von heftigem Hunger geplagt, baten zuerst um Essen. Paul, von Mitleid gerührt, verschaffte ihnen Speise und Trank. Unter anderm Gespräche baten sie ihn endlich, er möchte ihnen doch sagen, was für einen Weg sie gegen die Schweiz einzuschlagen hätten, ohne unter das Militär zu geraten. Er gab ihnen Weisung so gut er konnte. Der Paul wurde beim französischen Platzkommandanten der Stadt verzeigt, als habe er den Engländern Rekruten eingehändigt."

der französische General befahl, daß man mich bis Livorno mit der nächsten Gelegenheit auf seine Unkosten transportieren solle. Der Himmel fügte es, daß ich am nämlichen Tage abends, wo ich aus dem Kerker freigelassen wurde, nach Livorno abfahren konnte. Nach 3 Tagen traf ich in Livorno halblebendig ein.

Dort lag ich über einen Monat am alltägigen Fieber krank, welches sich beinahe in das dreitägige veränderte. In Livorno, o wie gerne würde ich dort verbleiben; allein diese Gnade war für mich zu teuer. Obwohl ich in Cività Vecchia unschuldig erklärt und entlassen war, suchte man mich auf's neue auf, um weitere Verhöre mit mir vorzunehmen und einen zweiten Prozeß zu formieren. Unser Reverendissimus Procurator Generalis zu Rom, der über dieses Unternehmen mit mir von einem seiner guten Freunde berichtet war, schrieb mir sowie dem General unseres Ordens nachdrucksvoll zu, daß ich mich eilfertig aus ganz Italien entfernen solle, sofern mir mein Leben lieb sei. Denn er berichtete mir, daß meine Antagonisten in Rom, welche schon in Rom gar zu vorlaut über meinen Tod triumphierten und mich noch lebend als füsiliert durch ganz Rom ausschrieen, vor Wut rasten, wo sie hörten, daß ich in Cività Vecchia unschuldig, ja mit allen Ehren wäre entlassen worden. Eilfertig, obwohl noch mit dem dreitägigen Fieber behaftet, verfügte ich mich nach dem herrlichschönen Florenz, wo mir der General unseres Ordens die Obedienz nach der Insel Sardinien ausfertigte.

Kaum traf ich von Florenz zurück in Livorno an, so war schon ein Kaufmannsschiff bereit, mit dem ich nach Sardinien absegeln konnte. In 2 oder 3 Tagen, wenn die Luft auf dem Meere günstig ist, kann man von Livorno nach der Hauptstadt in Sardinien hinüberschiffen. Wir waren nicht so günstig, diese günstige Luft zu genießen; 21 Tage trieb uns das wütende Meer auf den himmelansteigenden Wellen und unter verzweiflungsvollen Stürmen umher.

Unser Glück war, daß wir uns in einem guten Schiffe befanden, sonst wären wir sicher verloren und eine Speise der Fische geworden. O wie wir frohlockten und unserm Gott dankten, wo wir den Seehafen Palermo, die Hauptstadt in Sizilien erreichten. Wir alle glichen mehr Toten als Lebendigen. Zehn Tage mußten wir einmal im Tage mit ein wenig Erbsensuppe und halbfaulem Wasser uns vergnügen — und doch wunderlich, solange ich auf dem Meere war, hatte mich das Fieber gänzlich verlassen. Sobald, ja am 3. Tage, wo wir hier ankamen, hatte ich das dreitägige Fieber am Halse und mußte es bis im Monate Juli so tragen.

Ein bis 1/2 Monat befand ich mich so ziemlich gut — aber niemals fand ich Lust und Geschmack am Essen noch weder am Trinken. Kurz eine sehr schwere, dichte und ungesunde Luft herrscht hier — Fleisch und Brot sehr unverdaulich und der Wein schwarz und dick wie Tinte. Kurzum, wer hier wohnen und gesund leben will, muß sich so schonlich halten, wie eine Kindbetterin, besonders die Ausländer. Ich kann über dieses das richtigste Zeugnis aus eigener Erfahrenheit geben. Nur etwelche Wochen, wie ich oben meldete, genoß ich halb gesund — und schon ergriff mich wiederum, nämlich am 20. August, eine solche gefährliche Krankheit, daß ich von unserm Medicus, kurz von allen verscherzt wurde. Allein die bestimmte Stunde zur Abreise in die Ewigkeit war für mich noch nicht vorhanden. Zwar, ich gestehe es frei, gerne wäre ich gestorben. Denn wenn ich in die Länge mit den hiesigen Kapuzinern, mit diesen Halbmenschen leben sollte, wahrhaftig ein solches Leben wäre ein qualvolles Martyrium für mich.

Welche Unterschiede zwischen der schweizerischen und der sardischen Provinz! Das Wesentliche der Regel und der allgemeinen Ordenssatzungen, die jeder Kapuziner gebotsweise beobachten soll, setzen sie hartnäckig beiseite und einigen eingeschlichenen Mißbräuchen, diesen kommen sie heilig und pünktlich nach, indem sie nach diesen freier leben

können. Sie tragen Geld, und Zuflucht zu solchen zu nehmen sind sie nur gezwungen. Der Lebensunterhalt, sowohl die Gesunden als die Kranken betreffend, könnte nicht elender und sparsamer ersonnen sein, als wie er hier ist, und nach dessen Strenge wir uns bequemen müssen. Wer hier nicht wohltätige Freunde hat, muß zum Geld notwendig sich hinwenden und besonders ein Kranker. Wie lieblos man diese hier behandelt, ist unglaublich. In unserm Vaterlande ist man weit sorgfältiger für eine s. v. Kuh, als hier für einen armen kranken Kapuziner. Und wenn er noch dazu ein Fremder ist, da ist es gar aus. Wie klug ich handelte, daß ich mich mit etwas Geld in Livorno zuversichtlich von Johannes Schürch unterstützen ließ, sonst hätte ich beinahe in meinen zwei Krankheiten vor Elend hier verschmachten müssen. Mit einer elenden Minestra, zwei Lot elendes, hartes, kohlschwarzes Rindfleisch und oft steinhartem Brot mit einem Schoppen schlechten Wein muß sich der zu Genießende vergnügen — und so auf Mittag und so auf die Nacht. Dieses und nicht mehr ist der Konvent zu geben schuldig, sagen sie. „Wollen Sie etwas mehr haben, so rücken Sie mit dem Geldbeutel heraus."

Von dem übrigen schweige ich — wenn nur um Gotteswillen der Friede bald käme. In Sardinien würde ich nicht mehr viel Staub in die Milch machen. Nun heißt es Geduld — und ich muß halt denken, daß ich nun ins Elend verwiesen sei, wo ich die schönste Gelegenheit habe, meine Jugend- und Militärsünden abzubüßen. Darum lasse man es gehen. Mit der Zeit."

Nach den Aufzeichnungen seines Bruders Karl darf angenommen werden, daß der Briefwechsel mit P. Paul, wenn auch nicht ganz eingestellt, so doch lockerer wurde. Wie lange der Aufenthalt auf der Insel Sardinien gedauert, ist nicht festzustellen. Meyer (Hotze 184) schreibt: „In späterer Zeit (nach den Feldzügen von 1799 und 1800) sah man ihn (Styger) in Malta und Sizilien ohne andere Bei-

hülfe als diejenige widerspenstiger Galeerensklaven, die Pestkranken besorgen, deren er sich, ohne die mindeste Furcht vor Ansteckung zu äußern, mit bewundernswerter Liebe und Sorgfalt annahm.“ Diese charitative Tätigkeit muß zwischen 1807 und 1814 fallen.

In diesem letztgenannten Jahre lenkte er die Schritte der Heimat zu. Thomas Faßbind, Pfarrer zu Schwyz, erzählt in seinem Tagebuche (Kyd VI a 88) unterm Dezember 1814:

„P. Paul Styger, der von den feindlichen Luzerner Truppen, die ihn zu Bellenz angetroffen und erkannt, aus alter Rache ins Gefängnis gelegt, aber von einem waadtländischen Offizier, der mit ihm 1799 unter dem Regiment Rovéréa gestanden, frei gemacht, worauf er sich nach Mundris (Mendrisio) in ein Kloster begeben und nach Hause geschrieben.“

Aus Stygers Brief vom 24. Dezember 1804 ist zu entnehmen, daß er beabsichtigte, behufs Wiederaufnahme in die Mutterprovinz noch einmal ganz kurz an den Provinzial sich zu wenden. Ob dieser Entschluß in nächster Zeit zur Ausführung gelangte, und wenn ja, welche Antwort eingetroffen, darüber liegt nichts vor. Von seinem Aufenthalte im Mendrisiotto aus scheint er jedoch ein Gesuch in oberwähntem Sinne gestellt zu haben. Gepflogenermaßen hat er zweifellos in dem zu diesem Zwecke an die Seinigen gerichteten Briefe darauf gedrungen, daß den Obern sein Wohnort bis nach Erledigung der Angelegenheit nicht bekannt gegeben werde.

Mit obgenannter Notiz von Faßbind ist nachfolgender Brief in Verbindung zu setzen, den der Kapuziner-Provinzial P. Erasmus in Luzern am 2. Christmonat 1814 an Kaplan Karl Styger in Sattel aberließ:

„Erst gestern kam Ihre schätzbare Zuschrift nebst Einschluß dem von Ihrem liebsten Bruder P. Paulus, unserm geliebten Sohne und Mitbruder zu meinen Handen. Ungesäumt kommt darauf die treffende Antwort an Ihro Hoch-

würden und eine andere im Anschlusse an den ehrwürdigen P. Paulus, dem sie sobald wie möglich zu übersenden suche.

Bei allen sich durchkreuzenden Berichten glaubte ich immer, daß dessen Aufenthalt unter den Toten wäre. Beiläufig vor 3 Jahren versicherte mich ein Reisender als guter Freund von ihm, gewiß sei er noch am Leben. Als Augenzeuge und bester Freund beteuerte er mir dieses. Erst neulich sei er von Sardinien in (nach) Sizilien oder Kalabrien übergefahren, allwo er wirklich sich aufhalte. Der Reisende setzte noch hinzu, die Gedanken des P. Paul stehen fest, zu seiner Zeit ins liebe Vaterland und seine Mutterprovinz zurückzukehren. Darauf dürfe ich ungezweifelt rechnen. Freilich seitdem hörte ich nichts, zählte aber ununterbrochen auf sein Leben und Rückkehr in unsere Provinz, worüber die verlangte Auskunft im Inhalte liegt. Dero Hochwürden eingelegte Empfehlung bedarf es nicht. Mein Vaterherz schlägt ihm entgegen. Es kömmt annoch nur auf eine Verabredung mit den R. R. P. P. Definitoribus an, darauf steht alles in Richtigkeit.

Zweifle im geringsten nicht daran, daß er meine Antwort durch Ihre Hände ordentlich erhalten werde. Nehmen Sie anmit die Versicherung meiner Hochachtung und Ergebenheit, womit verharre

ergebenster Diener P. Erasmus
Capuc. Provinc.[1]

Nachdem die Hindernisse, die kirchlicherseits einer Rückkehr entgegengestanden, aus dem Wege geräumt waren, betrat Styger seit 1799 erstmals wieder am 4. Juli 1815 den heimatlichen Boden. Zu diesem Tage schreibt Pfarrer Faßbind in seinem Tagebuche (Kyd VI a, 96):

[1] Laut Karl Stygers Durchblick 216 und 217 ist die Antwort des P. Provinzials nach Cagliari weitergeleitet worden. Von dort aus sei hierauf die Abreise P. Pauls erfolgt. Dies klingt wenig wahrscheinlich. Nachdem das Gesuch um Wiederaufnahme gegen den Winter von Mendrisio aus erfolgte, wird Styger darauf sich kaum wieder nach Sardinien begeben haben.

„Den 4. kam unvermutet P. Paul Styger, Kapuziner, von Uri her gen Schwyz, nachdem er seit 15 Jahren in der Fremde herumgereist, jetzt durch Welschland aus der Türkei herkommt, arm, verlassen, verfolgt, weislos. Schon zu Brunnen ward er unter hundert Verwünschungen empfangen. Zu Schwyz erfuhr er noch mehr Grobheit. Mangel an Geld und Hilfe hatten ihn in die Not versetzt, zu essen und zu trinken, was er bekam. Also aus Mangel der Nahrung, durch Branz beschwert, wurde er der Gegenstand des Gespöttes der losen Jugend, bald des Hasses seiner alten Feinde, selbst (von) Personen von Stand. Der regierende Statthalter Aufdermaur nahm ihn zu sich aus Achtung für seinen Stand und Mitleid gegen seinen Zustand ins Haus, gab ihm Schutz, trug den V. V. Kapuzinern an, ihn zu übernehmen. Die wollten sich seiner nicht beladen. Folgenden Tages ließ er ihn weiter begleiten, weil seine Reiseroute nach Chur steht, wohin ihn der P. Provinzial verordnet hat. Denn er reist im Kapuzinerhabit und begehrt im Orden zu leben und zu sterben. Auch dieser kann sagen, was Johannes sagt: Et sui eum non receperunt."

Zu Hause konnte Styger sein hochbetagtes Mütterlein, an dem er in allen Fährlichkeiten so kindlichtreu gehangen, noch umarmen. Viel gab es da nach dem jahrelangen Umherirren in der Fremde zu erzählen. „Sein körperliches abgezehrtes Aussehen, das ihn fast unkennbar gemacht, preßte uns allen Tränen des Mitleidens aus." (Durchblick 218).

Gemäß Weisung des P. Provinzials begab sich Styger in das Kapuzinerkloster Chur. Der Aufenthalt war nicht von langer Dauer. Denn sein Bruder Karl berichtet: „Doch hatte er (da) keine bleibende Stätte; denn er war den dortigen Liberalen, diesem Erzfreimaurer-Nest, ein Dorn im Auge, wurde von ihnen angefeindet und bedroht, so daß er mit Gutbefinden und Bewilligung seiner Obern Chur verließ und sich nach Siena ins Toskanische begab und in dortigem Kapuzinerkloster mit Liebe aufgenommen wurde,

auch allda seine noch übrigen 10 Jahre seines irdischen Lebens beendigte."

Möglich, daß er sich in besagter Richtung auch Feindschaft zugezogen hatte. Bei seiner Veranlagung waren Friktionen kaum ausgeschlossen. Zum Verhängnis gereichte ihm jedoch sein durch langes Lagerleben sich zugezogener Hang zur Trunksucht. Deswegen wurde er entlassen.[1]

Auf der Reise nach Siena wird sich zugetragen haben, was Meyer (Hotze 184) erzählt: „Einige Schweizer, welche im Jahre 1815 in Livorno zufällig mit ihm (Styger) zusammentrafen, fanden damals in ihm einen zwar immer noch lebhaften, aber milden und anspruchslosen Mann."

P. Paul Styger ließ nichts mehr von sich hören, bis nachfolgende Anzeige über sein am 13. November 1824 im Kapuzinerkloster zu Siena erfolgtes Hinscheiden den Angehörigen zukam:

Lectori benevolo Salutem in Domino.

In Conventu P. P. Capucinorum Senis in Tuscia die 13ª Novembris anni currentis 1824 in Domino pie obiit Sacramentis Moribundorum bene provisus V. P. Paulus Capucinus ex turre rubra Cantonis Suitensis oriundus in Provincia Helvetica professus, ob temporum aûtem vicissitudines emigratus a Patria sua, et tandem Provinciæ Tusciensi incorporatus.

In quorum fidem, authenticis Litteris de præfati obitu certificatas, præsentes manu propria datas et Sigillo nostro munitas

Dabamus Lucernæ in Conventu nostro
die 25. Novembris 1824.

Fr. Erasmus a S. Gallo Capucinus
Ex-Vicarius Generalis.

[1] Prot. Maj. Tom. 2 pag. 258: „P. Paulus Suit . . . 99 abiit in reg. longinquam, rediit in Provinc. 1815 Cur. Sed propter intemperantias brevi dimissus, quo abierit nescitur, in Provincia Toscana nunc moratur . . ."